



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

**Die alttestamentliche Wissenschaft in ihren wichtigsten  
Ergebnissen mit Berücksichtigung des  
Religionsunterrichts**

**Kittel, Rudolf**

**Leipzig, 1910**

III. Ergebnisse auf Grund der geschichtlichen und religionsgeschichtlichen  
Forschung

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-94484](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-94484)

### III. Ergebnisse auf Grund der geschichtlichen und religionsgeschichtlichen Forschung.

#### 1. Die sogenannten Erzväter.

Die Geschichte der sogenannten Erzväter Abraham, Isaak und Jakob, wie sie in 1. Mos. 12–50 erzählt wird, ist in neuerer Zeit Gegenstand besonders lebhafter wissenschaftlicher Auseinandersetzung gewesen. Es handelt sich zunächst um die Frage, wie die Gestalten überhaupt zu deuten sind. In der Hauptsache stehen sich drei Anschauungen schroff gegenüber. Die eine sieht in ihnen alte, zu Menschen herabgesunkene Götter; eine zweite will die Erzählungen von ihnen als Stammesgeschichten, die Vätergestalten selbst als personifizierte Stämme, nicht als wirkliche Personen verstanden wissen; während eine dritte sie als wirkliche Personen faßt und demgemäß die hergebrachte, früher für selbstverständlich geltende Anschauung auch als die im wesentlichen richtige in Anspruch nimmt.

Welche der drei Meinungen ist im Rechte?

Prüfen wir zuerst die erste! Nach ihr hätte es ehemals in Israel, ehe man Jahwe als Gott verehrte, Gottheiten des Namens Abraham, Isaak, Jakob usw. gegeben. Sie wären mit der Zeit, wohl dadurch, daß der Gott Jahwe die Oberhand gewann, in den Hintergrund getreten und hätten allmählich nur noch als Heroen oder Halbgötter gegolten. In einem noch späteren Stadium wären sie zu Menschen herabgedrückt



worden, und als solche haben sie dann die Würde von Stammvätern des Volkes erhalten. So ungefähr stellt sich diese Theorie den Hergang vor. Allein tatsächlich spricht sehr vieles gegen die Richtigkeit dieser Vermutung, und von einem zwingenden Beweis für sie ist entfernt nicht die Rede.

Zunächst muß schon im allgemeinen gesagt werden, daß der Hergang zwar an sich — ganz abstrakt angesehen — denkbar wäre, wie ja auch von manchen behauptet wird, daß in Griechenland und auf andern Gebieten sich ähnliche Übergänge vollzogen haben; daß er aber da, wo wir ihn auf unserem und den nächst verwandten Gebieten sicher beobachten — nicht bloß vermuten — können, in der Regel umgekehrt verläuft. Wie in Rom dem menschlichen Kaiser göttliche Ehre erwiesen, er also zum Gotte erhoben wird, so wird auch in Ägypten der König als auf die Erde niedergekommener Sonnengott angesehen, und in Assur werden Könige wenigstens nach ihrem Tode zu Göttern erhoben. Bei den Arabern gibt es zahllose Heilige und halbgöttliche Wesen, die an ihren Gräbern verehrt werden. Sie sind durchweg als Menschen gedacht, die zu göttlicher oder wenigstens überirdischer Würde erhoben sind. Bei vielen von ihnen läßt sich nachweisen, daß sie wirklich gelebt haben. Derselbe Hergang läßt sich auch schon im alten Ägypten bei bedeutenden Männern belegen. Alles das spricht dafür, daß mindestens die Regel das Aufsteigen von Menschen zu göttlicher Würde war, nicht das Herabsteigen von Göttern zu Menschen, für das wir in Israel nicht einen einzigen wirklich sichern Beweis haben.

Dementsprechend sind denn auch alle Beweisgründe, die für Abraham, Isaak und Jakob als alte Götter beigebracht werden, in hohem Grade unsicher, weil sie sämtlich andere Erklärungen zulassen. Ja die ganze Theorie



leidet an innerer Unwahrscheinlichkeit. Nirgends in Israel treffen wir auch nur die geringste Andeutung davon, daß Abraham, Isaak und Jakob irgend einmal in der Vorzeit göttliche Verehrung erwiesen worden sei, daß sie Tempel oder Heiligtümer besaßen, daß sie göttliche Taten, Wunder, Offenbarungen oder dergleichen vollzogen hätten. Nicht einmal etwas von den Dingen, wie sie auf Simson, auf Herakles und andere übertragen sind, ist von ihnen zu lesen. Das einzige, was man hier etwa geltend machen könnte, ist, daß ihre Grabstätten wohl im Altertum schon heilig gehalten wurden und zum Teil heute noch hochgehalten werden. Aber gerade hierin liegt alles andere als ein Beweis. Denn auch Moses, der Prophet Jona und andere, die niemand für Götter erklärt, teilen bis heute dies Schicksal.

Allerdings wird nun von Abraham gerne geltend gemacht, daß er stark an einen arabisch-edomitischen Gott Dufares erinnere. Der Name soll bedeuten, „der von Sara“, und der letztere Name soll der einer Göttin sein, die dann zu Abrahams Frau gemacht worden sei. Allein eine Göttin Sara ist keineswegs nachgewiesen, wir kennen nur ein Gebirge dieses Namens, und „der von Sara“ ist demnach der von den Edomitern hier verehrte Gott, nicht aber der Gatte der Sara, d. h. Abraham. Irgend ein greifbarer Zusammenhang Abrahams mit dem Gott Dufares ist nicht erwiesen, auch gar nicht wahrscheinlich. — Nicht besser steht es mit der von einer andern Gruppe von Gelehrten (an ihrer Spitze Windler und Jensen) aufgestellten Hypothese, Abraham sei ein babylonischer oder ägyptischer Gott gewesen. Man weist in dieser Hinsicht darauf hin, daß Ur in Chaldäa und Haran, die wichtigsten Stationen der Wanderung Abrahams, ehe er nach Kanaan kam, altberühmte Orte des Mondkultus waren, und auf manche andere Züge, in



denen man Anklänge an die Vorstellung von einer Mondgotttheit finden will, die mit dem Gedanken an Abraham verbunden gewesen sein soll. Allein oft genug handelt es sich — dies gilt besonders Jensen gegenüber, aber auch für die Heranziehung der ägyptischen Mythologie — um ganz zufällige Nebenzüge, die für sich nichts beweisen; in andern Fällen um Unsicheres, noch gar nicht ausreichend Erhärtetes. Was im besonderen die Erwähnung jener Mondstationen anlangt, so haben sie nicht nur für Babylonien kaum eine höhere Bedeutung als andere, und hätten sie sie, so bewiesen sie noch lange nicht, daß Abraham selbst ein Mondgott war; sondern wir wissen auch gar nicht einmal, wo jenes Ur Abrahams eigentlich lag und ob es der ältesten Überlieferung von ihm zugehört.

Ähnlich steht es mit Isaak und Jakob. Bei jenem beruft man sich besonders darauf, daß einmal vom „Schrecken Isaaks“ die Rede ist (1. Mos. 31, 42. 53), bei diesem auf seinen Kampf mit Gott (1. Mos. 32, 23 ff.). Jenen Schrecken Isaaks deutet man als den Schrecken, der von ihm ausgehe, Isaak selbst demnach als einen schreckhaften Dämon. Es ist aber unlängst mit vollem Rechte daran erinnert worden, daß Jakob dort ja beim Schrecken „seines Vaters“ Isaak schwöre. Das kann unmöglich soviel bedeuten als beim Schrecken, der von seinem Vater Isaak ausgehe. Denn wenn Jakob den Isaak seinen Vater nennt, kann er ihn kaum gleichzeitig als einen Gott ansehen. Das zeigt, daß Isaak durchaus als Mensch gedacht ist, und daß in diesem Zusammenhang auch jener Ausdruck anders verstanden werden muß. Der Schrecken Isaaks bedeutet lediglich denjenigen, den Jakobs Vater Isaak fürchtet, also seinen (Isaaks) Gott, wie denn tatsächlich der Ausdruck mit dem andern „Gott meines Vaters“ wechselt. — Was jenen Ring-



Kampf anlangt, den Jakob nach der Sage mit Gott zu bestehen hat, so ist, wie er im übrigen zu verstehen sein mag, soviel deutlich, daß der Erzählung der Gedanke, daß Jakob etwas anderes als ein Mensch — wenn auch ein mit gewaltigen Kräften ausgestatteter — sei, vollkommen fern liegt.

Wie steht es mit der Erklärung der Väter als Stämme? Im allgemeinen kann über diese Theorie gesagt werden, daß sie mancherlei Analogie für sich hätte, insofern z. B. die Griechen als die Väter ihrer Stämme mehrfach Männer bezeichnen, die augenscheinlich nichts anderes sind als die nachträgliche Personifikation des Stammes selbst. So wenn von Hellen, dem Vater der Hellenen, Ion dem Vater der Jonier, Aiolos dem der Äolier die Rede ist. Diese Art der Einsetzung einer Einzelperson für einen Stamm oder ein Volk kennt die Sprechweise des Alten Testaments ebenfalls recht wohl, so wenn Eber als Vater der Ebräer bezeichnet wird, oder wenn in der Völkertafel (1. Mos. 10, 15 f.) geradezu Ausdrücke gebraucht werden wie: „Kanaan erzeugte Sidon und den Jebusiter, den Amoriter, den Girgasiter, den Hetiter“, und in 1. Mos. 25, 14 f. als „Söhne“ Israels geradezu Oasen der Wüste wie Duma und Teima genannt sind. Demnach können zweifellos manche alttestamentliche Namen auf diese Art verstanden werden. Aber daraus folgt nicht, daß man dies Schema in pedantischer Weise zum alleinherrschenden machen und mit seiner Hilfe alle alten Namen erklären dürfte.<sup>1)</sup> Für

<sup>1)</sup> Will man jede Ehe der Väter als Stammverbindung, jedes Sterben als Aussterben eines Stammes, jeden Familienzwist als Stammfehde, jede Reise als Stammwanderung deuten, wie es tatsächlich geschehen ist, in der Meinung „Geschichte“ zu schreiben, so gelangt man zu Ungeheuerlichkeiten, jedenfalls aber ins Bodenlose.



einige von ihnen mag es sich eignen. So ist Israel unterschieden Volks- oder Stammname. Es ist also wohl möglich, daß dieser Name lediglich nachträglich vom Volk oder einem seiner Hauptstämme auf seinen Ahnherrn Jakob übertragen ist, wie ja auch nach der Überlieferung Jakob nicht von Anfang an den Namen Israel führte. In ähnlicher Weise mögen manche andere Namen zu deuten sein, ohne daß es im einzelnen immer leicht ist, den sichern Nachweis zu führen, und ohne daß übersehen werden dürfte, daß eine Menge solcher Namen, wie z. B. Hamor, Abieser, Jerachmeel, Kaleb, Machir, Manasse, Sebulon, Simeon u. a. sich sicher von Hause aus als Namen von Personen nachweisen lassen.

Ist also auch grundsätzlich eine solche Deutung für die Erzvätergestalten nicht ausgeschlossen, so ist sie doch gerade bei ihnen tatsächlich nicht wahrscheinlich, ja teilweise ausgeschlossen. Von Abraham können wir mit Sicherheit behaupten, daß sein Name nie als Stammname vorkommt. Nirgends ist von einem Stamm oder Volk Abraham die Rede. Wohl aber können wir nachweisen, daß Abraham in der ältern und kürzeren Form Abram oder Abiram sowohl in Israel als in Assyrien als einfacher Personenname gebraucht wurde. Ja in einer ägyptischen Inschrift begegnen wir sogar schon im 10. Jahrhundert v. Chr. einem „Feld Abrams“. Auch diese Bezeichnung weist auf einen Personennamen. Ähnliches gilt von Isaak und Jakob. Beide Namen werden zwar gelegentlich für das Volk selbst, also parallel mit Israel, gebraucht. Aber es ist wohl zu beachten, daß diese Ausdrucksweise für Isaak ganz vereinzelt vorkommt (nur Am. 7, 9. 16) und für Jakob fast nur in prophetischen und dichterischen Stellen, also in bewußter Übertragung. Dem entspricht es, daß Jakob auch außerhalb



Israels, und zwar schon in sehr alter Zeit, als einfacher Personennamen öfter vorkommt.

Suchen wir uns von hier aus ein Bild des wirklichen geschichtlichen Tatbestandes zu entwerfen, so folgt aus dem Bisherigen, daß die Väter Israels weder als alte Gottheiten noch als alte Stämme zu deuten sind, daß aber schon aus der bloßen Untersuchung der Namen sich entscheidende Gründe dafür ergeben, daß wir es mit wirklichen Personen zu tun haben. Dafür sprechen nun aber auch noch weitere Gründe. Wir haben früher gehört, daß die Erzählungsbücher, denen die hier in Frage kommenden Geschichten angehören, das jahwistische und elohistische, in ihrer jetzigen Gestalt etwa dem 9. Jahrhundert v. Chr. angehören, daß sie aber vielfach auf älteren Vorlagen, seien sie mündlicher oder schriftlicher, seien sie prosaischer oder poetischer Art, ruhen, die zum Teil auf eine erheblich frühere Zeit zurückgehen. Ist das letztere der Fall, so folgt daraus, daß wir, wenn auch der Erzählungsstoff immer sagenhaft ausgeschmückt ist, doch mit viel größerer Zuversicht einen geschichtlichen Kern erwarten können, als wenn sie durchweg so junge Gebilde wären wie in neuerer Zeit manche Gelehrte angenommen haben.

Dem entspricht es durchaus, daß wir tatsächlich in nicht wenigen Fällen nachweisen können, daß die Überlieferung der Vätergeschichte da und dort recht gute Erinnerungen bewahrt hat oder sich von künstlicher Idealisierung freihält, also im ganzen auf gutem geschichtlichen Boden ruht. Als Belege führe ich an zunächst Tatsachen wie die, daß Abraham und die anderen Väter in der Erzählung über sie nie anders, denn als eingewanderte Fremdlinge im heiligen Lande geschildert werden, die keinen Rechtsanspruch auf den Besitz des Landes erheben; ferner daß ihre sittlichen Fehler, bei Abraham die Unwahrhaftig-



zeit in dem Handel um Sara, bei Jakob der Betrug am Vater, mit großer Offenheit dargelegt werden. Eine erst in der Königszeit seit Saul und David geschaffene freie Dichtung hätte wohl Israel im Lande selbst entstanden sein lassen und hätte alle jene Anstöße kurzerhand vermieden. Geschieht das nicht, so darf mit Zuversicht angenommen werden, daß die Erzählung schon der frühen Königszeit vorlag. — Ferner gehört hierher der Umstand, daß augenscheinlich nicht nur nach der Erzählung der Vätergeschichte, sondern tatsächlich Israels Erinnerung über die Zeit Moses' hinüber am Lande Kanaan haftet. Die Schicksale einzelner Orte und Stämme lassen sich nur so wirklich verstehen. Daß Simeon und Levi schon im sog. Segen Jakobs (1. Mos. 49, 5—7) als verflucht gelten und daß sie bei der Eroberung Kanaans wie im Deborahliede und den Gideonsgeschichten gar keine nennenswerte Rolle spielen, erklärt sich nur daraus, daß sie schon in vormosaischer Zeit üble Schicksale der Art, wie sie 1. Mos. 34 voraussetzt, durchgemacht hatten. Ebenso wird die Geschichte Sichems nur verständlich, wenn es schon in jener alten Zeit einmal Israel gehörte. Denn nachher wird Sichem erst nach Sauls Tode wieder israelitisch. 1. Mos. 34 ist als Rückspiegelung der Richterzeit unverständlich. — Nicht minder läßt sich die hohe Stellung mancher heiligen Stätten im Süden und weiter nördlich (Hebron, Bersaba, Betel, auch Mahanaim) nur verstehen, wenn Israel an ihnen schon eine religiöse Vergangenheit hatte. — Endlich ist hier zu erwähnen, daß auch die Inschriften für diese Anschauung einzutreten scheinen. Schon in den Listen Dhutmes III. (um 1430) tritt ein kanaanäischer Ort oder Gau namens Jakob (Jakobel) auf (vielleicht auch ein solcher des Namens Josef). Um 1250 unter Meremptah finden wir einen Stamm Israel in Kanaan — sicherlich als



erst zugewandert. In der Zeit des Pharao Seti oder Ramses II. wird eine Gebirgsgegend in Galiläa namens Asser erwähnt. In biblischer Zeit kennen wir aber nur einen Stamm, nicht ein Land Asser, und zwar eben in jener Gegend; seine Wohnplätze werden demnach doch wohl auch hier gemeint sein.

Ist das aber der Fall und können wir mit gutem Grunde annehmen, daß die biblischen Vatersagen bei aller Freiheit, mit der sie im einzelnen schalten, im ganzen — also was die großen Hauptzüge anlangt — doch gute geschichtliche Überlieferung und damit Erinnerung wiedergeben, so gilt dieser Grundsatz im besondern von ihren Hauptgestalten, den Vätern Israels selbst. Wenn wir nun weiter gesehen haben, daß jene Vätergeschichten und Vätergestalten weder dadurch verständlich werden, daß wir die Väter als Götter, noch dadurch, daß wir sie als ehemalige Stämme fassen; und wenn wir uns dazu noch dessen erinnern, daß wir Namen wie Abraham und Jakob als Namen wirklich vorkommender Personen des Altertums ermittelten: so haben wir allen Grund, zu der Annahme als der einzig möglichen zurückzukommen, daß sie als wirkliche Personen zu fassen sind und daß diese Personen wirklich einmal gelebt haben.

Wir hätten dann anzunehmen, daß Abraham, Isaak und Jakob Häupter und Führer kleinerer Stämme oder Geschlechter waren, Scheiche herdenbesitzender Wanderstämme, die vom Osten herüberkommend sich in Kanaan festsetzten. Jene hätten dann durch natürliche Vermehrung sowohl als besonders durch Angliederung von allerlei ihnen ehemals fremden Elementen sich mit der Zeit vergrößert, aber auch durch Absplitterung und Abwanderung anderer zeitweilig Nachteil erlitten. Der wichtigste Fall der letztern Art wäre die Abwanderung unter Josef nach Ägypten, die einen bedeutenden Teil der Stämme



nachzog, doch schwerlich die Gesamtheit. Stämme wie Asser und die zu ihm gehörige Gruppe im Norden Kanaans, vielleicht auch derjenige, der dem Volk später den Namen gab, Israel, scheinen im Lande geblieben zu sein.

Doch darf hier ein mögliches Mißverständnis nicht übersehen werden. Wenn wir auch nach dem Gesagten die Hauptpersonen der Vätergeschichte und deren große Grundtatsachen mit Entschiedenheit als geschichtlich in Anspruch nehmen können, so folgt daraus abermals nicht, daß wir imstande wären, alle Einzelheiten der Erzählung über die Väter Israels als geschichtliche Tatsachen zu erhärten. Hierzu fehlen uns vor allem schon die Maßstäbe, an denen wir die Erzählungen messen könnten, und damit die zureichenden Hilfsmittel. Die persönliche Existenz der Hauptgestalten und ihre Haupterlebnisse und Schicksale vermögen wir, wie ich gezeigt habe, an dem Maßstab der allgemeinen geschichtlichen Verhältnisse der Zeit und einzelner uns wohlverbürgter Nachrichten zu messen. Darauf gründen wir die Annahme, daß sie geschichtlich sind. Für die Einzelheiten fehlt uns zum größten Teil dieser Maßstab und darum auch das sichere Urteil. Sie können vielfach geschichtlich sein, müssen es aber nicht. Nur wo einzelne Vorgänge etwa für sich bezeugt sind — bei 1. Mos. 14 kann dies beispielsweise in Frage kommen — oder wo sie in so notwendigem Zusammenhang mit den Grundtatsachen stehen, daß sie durch sie bedingt sind, liegen die Dinge günstiger. Wo das nicht der Fall ist, müssen wir uns vielfach bescheiden.

Es kommt dazu, daß nach allem, was wir gehört haben, unsere Nachrichten über die Urzeit nicht derart sind, daß wir an sich schon und ohne weitere Hilfen der eben angedeuteten Art das Recht hätten, sie in allen Einzelzügen für geschichtlich zu halten. Ich habe ja



wohl keinen Zweifel darüber zugelassen, daß nach meiner Überzeugung die uns zur Verfügung stehenden Nachrichten zum großen Teile erheblich älter sind als die Quellen J und E selbst, wir also dadurch mit jenen Nachrichten den Ereignissen selbst erheblich näher gerückt sind als ohne dies. Aber „Urkunden“ im strengen Sinne sind sie darum nicht, und sie dürfen deshalb auch nicht ohne weiteres, will man den Boden der Wahrheit und der Sicherheit nicht unter den Füßen verlieren, als solche behandelt werden.

Sie sind es nicht, weil sie zum größten Teil, wenn nicht ausschließlich, auf Überlieferungen (mehrfach solche volkstümlicher Art) sich stützen, die lange Zeit mündlich umliefen, also zum Teil auf Volksagen, die man nie ohne weiteres als Geschichtsquellen im strengen Sinne benutzen darf. Und sie sind es ferner nicht, weil, wie wir ebenfalls hörten, gerade jene Quellen J und E vielfach doppelte und in den Einzelzügen auseinander gehende Überlieferungen derselben Hergänge mitteilen. Wo dies der Fall ist, kann natürlich nach allen logischen und historischen Grundsätzen immer höchstens eine der beiden Erzählungen den wirklichen Hergang im einzelnen wiedergeben, ohne daß wir aber meist imstande wären, zu sagen, welche von beiden dies sei. Wir dürfen uns dieser Folgerung nicht entziehen, wir werden auch kein Recht haben, sie verständigen Laien und reifen Schülern, die sie zu fassen vermögen, vorzuenthalten (vgl. noch S. 214).

## 2. Mose und das ägyptische Israel.

Wenn wir nun der Geschichte der mosaischen Zeit, die uns in der Hauptsache in 2. Mos. 1—20 erzählt ist, näher treten, so werden wir zunächst unsere Aufmerksamkeit zu richten haben auf die Wüstenstämme und die Wanderung nach Ägypten und später aus Ägypten



weg. Es wird uns dabei der zuletzt bei der Untersuchung der Vätergeschichte gewonnene Gesichtspunkt im Gedächtnis bleiben müssen. Denn auch hier liegen die Dinge in betreff unserer Quellen ganz ähnlich wie dort.

Wir stehen zwar mit ihnen den Ereignissen im allgemeinen um so viel näher, als die mosaische Zeit von der Väterzeit absteht. Immer aber ist der Abstand für viele Partien noch groß genug. Und besitzen wir auch einige alte und zuverlässige Nachrichten, die uns in den Stand setzen, das Bild der Zeit in ihren großen Zügen zu zeichnen, so dürfen wir doch auch hier nicht daran denken, die Erzählungen kurzweg und in ihrer Gesamtheit als Urkunden im strengen Sinne des Wortes zu verwenden. Es kommt dazu, daß wir auch bei der mosaischen Geschichte, ähnlich wie bei der Vätergeschichte, eine Tradition besitzen, die aus sehr verschiedenen Elementen gemischt ist. Überlieferungsströme früheren und späteren Ursprungs fließen zusammen, und es sind auch in ihnen Elemente, die sich nicht einfach als geschichtlich in Anspruch nehmen lassen, sondern die teils der späteren Weiterbildung der Überlieferung angehören, teils sich nicht mehr geschichtlich fassen lassen. Einige Beispiele mögen das erläutern.

Die Wüste Sinai besteht in der Hauptsache aus Sand und besonders aus Steinen und besitzt einzelne wenige Oasen. Es ist nicht wohl möglich, daß eine so große Zahl von Menschen, wie eine Überlieferung im Buche Exodus annimmt, nämlich 600 000 Wehrfähige samt den zugehörigen Greisen, Weibern und Kindern, in ihr längere Zeit hätten existieren können, auch ganz abgesehen von der Ernährungsfrage. — Zur Zeit der Debora zählten die Israeliten, wie uns Richt. 5, 8 sagt, höchstens 40 000 Speere. Wahrscheinlich ist aber auch diese Zahl reichlich hoch gegriffen. Es handelt sich daher für die



Wüstenzeit jedenfalls um erheblich kleinere Ziffern. Hier liegt demnach augenscheinlich eine stark vergrößernde Überlieferung der späteren Zeit vor. — Sobald jemand für sich den Versuch macht, die Hergänge der Geschichte am Sinai und in der Wüste, etwa von 2. Mos. 18 oder 19 an bis 2. Mos. 35 und weiterhin im Zusammenhang zu lesen, dabei das Augenmerk darauf zu richten, in welcher Weise die einzelnen Ereignisse aufeinander folgen, vor allem, wie Mose auf den Berg steigt, was er oben tut und wie er wieder herab kommt, so wird er ohne Schwierigkeit wahrnehmen, daß es gar nicht möglich ist, einen fortlaufenden Erzählungsfaden festzustellen<sup>1)</sup>. Vielmehr wird ein einzelner Faden angesponnen, dann plötzlich wieder abgerissen und durch einen anderen ersetzt, um dann an einer anderen Stelle neu angeknüpft zu werden. Das zeigt uns deutlich, daß es verschiedene Überlieferungen über den Ablauf der Ereignisse im einzelnen gab und daß wir heute wahrscheinlich nicht einmal mehr in der Lage sind, zu sagen, welches die älteste oder die dem wirklichen Hergang am nächsten kommende unter ihnen war, geschweige wie die Dinge im einzelnen sich abgespielt haben.

Ferner wenn wir uns die Geschichte der ägyptischen Plagen vergegenwärtigen, so müssen wir auch hier gestehen, daß wir für ihre geschichtliche Wertung keinen Maßstab der Beurteilung haben. Damit will ich nicht sagen, daß sie ungeschichtlich sein müssen. Es kann an sich recht wohl angenommen werden, daß in Ägypten zur Zeit des Auszugs, und auf die Entschlüsse des Pharao einwirkend, große Landplagen eingetreten sind. Auch läßt sich manche der erzählten Begebenheiten recht wohl aus eigentümlichen, in Ägypten vorkommenden

<sup>1)</sup> Siehe darüber schon oben S. 52 f.



Naturerscheinungen und als außerordentliche Steigerung derselben verstehen. Aber die Einzelheiten auf ihren geschichtlichen Gehalt zu prüfen, dazu fehlen uns alle Anhaltspunkte. Man sieht aus alledem, daß die Dinge in der mosaischen Geschichte mehrfach ähnlich liegen wie in der Urgeschichte. Man muß sich vielfach damit begnügen, den historischen Kern der Überlieferung aufzusuchen.

Nun stehen sich eine im strengsten Sinne konservative Auffassung, die die ganze Überlieferung der mosaischen Zeit als feststehende Geschichte ansehen möchte, und eine radikal kritische Ansicht, die Mose und die Hauptsachen seiner Geschichte überhaupt für ungeschichtlich erklären will, gegenüber. Daß die erstere nicht haltbar ist, hat das Bisherige schon ergeben; aber auch die zweite erweckt die stärksten Bedenken.

Wir werden am besten ausgehen von der Überlieferung über den ägyptischen Aufenthalt. Haben überhaupt in der mosaischen Zeit israelitische Stämme in Ägypten gewohnt? Tatsächlich wird mehrfach bezweifelt, daß Israel nach Ägypten gewandert sei. Ist also jene Überlieferung richtig? Wir können antworten: ja, aber die Tatsache muß richtig verstanden werden. Jedenfalls darf als wahrscheinlich erklärt werden, daß man die Stämme, aus denen das Volk Israel herausgewachsen ist, in drei Gruppen teilen kann: in kanaanitische, die gar nicht aus Kanaan weggewandert sind, in solche, die nach Ägypten gewandert sind, und endlich drittens in arabisch-sinaitische, die nicht in Ägypten gewesen sind, sondern in der sinaitischen Steppe.

An der Theorie, daß Israel überhaupt nicht in Ägypten gewesen sei, ist soviel wohl richtig, daß vermutlich nicht alle Stämme in Ägypten waren. Einzelne Geschlechter sind höchstwahrscheinlich lediglich in der



Steppe gewesen und hier geblieben, bis die aus Ägypten kommenden Stämme sich mit ihnen verbunden haben. Zu ihnen gehörten Teile des späteren Stammes Juda, jedenfalls wichtige Geschlechter, die sich ihm in der Folgezeit angegliedert haben. Ferner haben wir ernste Belege für die Vermutung, daß Geschlechter wie Affer, vielleicht auch Teile von Manasse und etliche andere, schon in der vormosaischen Zeit in Kanaan waren und gar nicht ausgewandert sind. Als dann die Israeliten ins Land eintraten, fanden sie infolgedessen dort manche stammverwandte Elemente vor, auf die sie sich stützen konnten. Endlich aber drittens werden wir der Überlieferung den geschichtlichen Gehalt nicht absprechen können, daß gewisse Stämme, die durch die Namen Josef (Ephraim und Manasse), Benjamin, Simeon und Levi gekennzeichnet werden, infolge von Zwistigkeiten und Heimsuchungen nach Ägypten abwanderten. Es ist recht wohl möglich, daß eine Person namens Josef an ihrer Spitze stand. Die Geschichte Josefs hingegen, wie sie sich nach der Genesis in Ägypten zugetragen haben soll, gehört wieder zu denen, die man in ihren Einzelheiten historisch nicht näher erhärten kann. Man weiß zwar von bedeutsamen Hungersnöten und von gewissen den dort erzählten vergleichbaren Maßregeln in Ägypten; ob diese aber zur Zeit Josefs und im Zusammenhang mit seinem Wirken stattgefunden haben, entzieht sich unserer Kenntnis.

Wie steht es nun aber mit dem Aufenthalt in Ägypten selbst? vor allem: auf welche Gründe stützt sich die Annahme, daß Teile Israels wirklich einmal in Ägypten gewesen sind? Ich führe zwei Hauptgründe an: erstens die Nachricht tritt nicht nur an der einen oder andern Stelle auf, sondern sie bildet einen festen, immer wiederkehrenden Bestandteil der Überlieferung. Sie findet sich gleichmäßig bei allen unsern Haupterzählern des Buches



Exodus wie bei den Propheten von ihrem Chorführer Amos an bis herab auf die späteren. Eine so sicher und gleichmäßig auftretende Überlieferung fordert zum voraus Beachtung und darf nicht ohne die zwingendsten Gründe beiseite geschoben werden. Sodann aber zweitens: Es ist nicht leicht ein Volk der Erde, das ein so hohes Selbstgefühl besaß, wie das jüdische Volk. Wenn die jüdische Überlieferung an den Anfang ihrer Geschichte die schwerste Demütigung stellt, die ihr zuteil wurde, die Knechtung durch die Ägypter, das Weilen im „Dienst-hause“, wie es so oft heißt, so wäre es bei dem hohen Selbstgefühl Israels höchst merkwürdig, wenn das Volk jene schwere Demütigung selbst erdacht hätte. Wollte man den Anfang der Geschichte lediglich konstruieren, so hätte man sicher ganz andere Wege eingeschlagen. Wie leicht war es der dichtenden Sage, Israel den schwersten Makel seiner Vergangenheit zu ersparen! Das ist ein starker Beweis dafür, daß ein ägyptischer Aufenthalt israelitischer Stämme tatsächlich der Geschichte angehört.

Doch wäre die Geschichte dieser Periode zum voraus lückenhaft, wenn wir nicht sofort auch der Hauptgestalt in ihr gedenken wollten, der Gestalt Moses. Wie haben wir über sie zu urteilen?

Im ganzen ist man heute in den Kreisen der wissenschaftlichen Forscher nicht abgeneigt, Mose für eine geschichtliche Person zu halten; immerhin wird diese Meinung nicht von allen geteilt, so daß einige Worte über den Gegenstand nötig sind. Ich schicke voran, daß für mich persönlich Moses geschichtlicher Charakter eine Tatsache von hoher Sicherheit ist. Man wird, wie ich glaube, über sie nicht hinüber kommen können.

Zunächst dürfen wir diese Tatsache aus der Lage der Dinge, wie sie uns in der Zeit des Auszugs — diesen zunächst als geschichtlich vorausgesetzt — glaubhaft ge-



schildert wird, erschließen. Die Stämme, die in Ägypten und seiner Umgebung weilen, sind eine ungeordnete Masse, ein Konglomerat unter sich isolierter, ihre eigenen Wege gehender Geschlechter ohne nationales Selbstbewußtsein und ohne inneren Zusammenhalt. Das hat ihnen erst Mose eingehaucht. Er hat damit an seinem Volke eine große nationale Tat getan. Er hat ihnen Mut, Begeisterung und Kraft eingeflößt, den Kampf mit den Ägyptern aufzunehmen. Wenn nun aber auf diese Weise aus einer Gruppe von Geschlechtern und Stämmen ein Ganzes wird und eine Nation zu entstehen beginnt, so geschieht das überall auf Erden nicht aus den Stämmen heraus, sondern es ist die Tat einer Persönlichkeit, die den Funken der Begeisterung in die Massen wirft.

Nicht Italien hat sich selbst geeint, sondern Cavour hat das geeinte Italien geschaffen, nicht die deutschen Stämme haben das Deutsche Reich und die Einheitsidee aus sich hervorgebracht, sondern Bismarck hat den Funken in sie geworfen und ihn zur Flamme der Begeisterung entfacht. Wäre eine Gestalt wie Mose nicht überliefert, man müßte sie fordern; bietet sie die Überlieferung, so muß man sie als geschichtlich annehmen.

Nun kommt noch dazu, daß Mose ein ägyptischer Name ist; das darf als zweifellos gelten. Mose heißt tatsächlich nicht, wie die Überlieferung annimmt, der aus dem Wasser Bezogene. Das ist lediglich Volksetymologie, wie wir deren so manche in Israel und außerhalb besitzen. Jedem von uns mögen aus seiner Heimat oder ihm näher bekannten Gegenden ähnliche vom Volksmund geschaffene Erklärungen der Namen von Personen, Dörfern, Bergen oder Flüssen geläufig sein. Es sind zumeist freie Versuche, den Namen zu deuten und ihn mit bestimmten Ereignissen in Beziehung zu



bringen. Die Ereignisse können an sich ganz wohl geschehen sein; aber ihr Zusammenhang mit dem Namen gehört der Volksphtasie an. Mose würde, als hebräisches Wort gefaßt, eigentlich der Herauszieher, d. h. wohl der Befreier, Erlöser bedeuten. Doch handelt es sich hier wohl nur um eine Angleichung eines Fremdworts an die hebräische Sprache, wie sie das Sprachbewußtsein im Blick auf Moses Lebenswerk später vollzogen hat. In der Tat ist Mose ein ägyptisches Wort und heißt eigentlich „Kind“. Es ist dasselbe Wort, das wir in der Zusammensetzung auch sonst in ägyptischen Namen (z. B. Dhutmoses) finden. Daß nun die leitende Person der israelitischen Geschichte dieser Zeit gar keinen einheimischen, sondern einen ausländischen Namen führt, spricht stark dafür, daß sie geschichtlich ist und weiter auch dafür, daß tatsächlich Israel in Ägypten gewesen ist.

Nun nur noch ein paar Worte über die Gestalt selbst, wie wir sie uns zu denken haben. Politisch angesehen, ist Mose der Einiger der Stämme, ihr Führer aus Ägypten durch die Steppe und ihr Organisator. Dabei lassen sich gewisse Hauptetappen geschichtlich erhärten, mindestens im höchsten Grade wahrscheinlich machen. Dazu gehört zunächst der Auszug aus Ägypten und der Durchzug durch das Rote Meer. Wir besitzen im 2. Buch Mose, Kapitel 15 ein Triumphlied, das zwar heute in späterer Überarbeitung vorliegt, dessen Anfangs- und Endstrophe aber dem alten Liede angehört und lautet:

Singet Jahwe ein Lied, denn hoch erhaben ist er:  
Roß und Reiter hat er ins Meer gestürzt.

Es liegt, nach dem, was wir über die Lieddichtung im alten Israel, im besonderen über Schlacht- und Siegesgesänge wissen, kein Grund vor, das Lied anders an-



zusehen als das der Debora und manches andere, das auf uns gekommen ist. Dann aber liefert es uns den Beweis dafür, daß eine schwere Katastrophe der Art, wie sie uns im zweiten Buch Mose beschrieben ist, die Ägypter im Roten Meere betroffen hat. Was wir über die Beschaffenheit der Nordspitze des Busens von Suez und über gewisse Fährlichkeiten, welche das Heer Napoleons I. hier betroffen haben, wissen, stimmt dazu aufs beste. Mit dem Untergang der Ägypter ist natürlich auch sein Anlaß, der Auszug Israels, aufs neue geschichtlich gesichert. Ferner gehört hierher der Zug durch die Steppe und zwar nach dem Gebirge Sinai, dessen Lage wir allerdings nicht vollkommen genau angeben können. An den Sinai knüpft sich die neue Gottesoffenbarung durch Mose. Es folgt der Weiterzug nach der Oase Kades und der Kampf um dieselbe, ein längerer Aufenthalt an der Oase und die Fortsetzung der Gesetzgebung daselbst. Die Brunnen dort führen gelegentlich auch den Namen: Rechtsquelle, Wasser des Rechtes (1. Mos. 14, 7, vgl. 2. Mos. 15, 25). Mose spricht dort Recht. Das weist darauf hin, daß an dieser Stelle eine Organisation des Volks stattfindet, ähnlich derjenigen, die in 2. Mos. 18 beschrieben wird. Daran schließt sich nach längerem Aufenthalt der weitere Zug in die Gegend des Toten Meeres und der Kampf gegen die Amoriterreiche, sowie der Einbruch ins Ostjordanland. Das alles sind Züge, die sich geschichtlich verstehen und ohne Schwierigkeit erhärten lassen.

Das Bild der religiösen Gestalt des Mose gewinnen wir aus den Ereignissen am Sinai und in Kades. Es entspricht der Überlieferung und ist innerlich durchaus wahrscheinlich, daß Mose auf irgend einem der Berge jener Gegend, den wir nicht näher bestimmen können, die Gewißheit einer besonderen Gottesoffenbarung ge-



wonnen hat. So wird er in der Tat der Religions- und Rechtsstifter des Volkes.

Welcher Art ist diese religiöse Offenbarung? Sie knüpft an den Namen Jahwe an und äußerte sich in bestimmten religiösen und sittlichen Forderungen. Die letzteren sind niedergelegt in den oben auf Mose zurückgeführten Satzungen, an ihrer Spitze das Zehngebot. Es ist nicht wesentlich, ob Mose jenen Namen Jahwe selbst dem Volke geschenkt hat. Die Frage kann daher hier auf sich beruhen. Wesentlich ist, welchen Inhalt er mit dem Namen und der durch ihn bezeichneten Gottesvorstellung verband. Nun können wir als das wesentliche des israelitischen Glaubens der späteren Zeit herausheben, daß der Gott Israels ein einiger und ein sittlicher Gott ist. Zu dieser höchsten Entfaltung der israelitischen Religion müssen die lebenskräftigen Keime in der durch Mose vermittelten Gottesvorstellung schon vorhanden gewesen sein. Das ist das entscheidende an der mosaischen Gottesoffenbarung und ihr wesentlicher Kern.

Man meint manchmal, daß Mose seine Gottesvorstellung von den Kenitern entnommen habe. Ein Beweis dafür läßt sich nicht führen. Wohl aber läßt sich sagen: wenn Jahwe ein kenitischer Gott gewesen wäre, so wären nach allem, was wir vermuten können, die Keniter das führende Volk geworden, und Israel wäre in ihm aufgegangen. Denn die Religion, der eigentümliche Gottesglaube, macht zu einem guten Teile die nationale Eigentümlichkeit der alten Völker und Stammgruppen aus. Daß Israel das führende Volk wurde, verdankt es seinem Gottesglauben. So sind die Keniter in Israel aufgegangen.

Woher Mose diese Gottesvorstellung und was mit ihr zusammenhing, hatte, das ist in letzter Linie das Geheimnis seines religiösen Genius und seiner religiösen



Erfahrung. Denn das religiöse Erlebnis spielt sich in den tiefsten Gründen der Persönlichkeit selbst ab, in jenen verborgenen Regionen des menschlichen Gemüts- und Seelenlebens, die allein und ausschließlich dem Verkehr der religiös ergriffenen Seele mit der ihr nahen Gottheit erschlossen sind. Uns genügt es, zu wissen, daß Mose, indem ihm in besonderen Stunden solche Erlebnisse zuteil werden, für uns als der Bahnbrecher an die Spitze derjenigen Männer in Israel tritt, in denen wir seine höchsten religiösen Leiter und Meister erkennen, seiner Propheten.<sup>1)</sup>

### 3. Gottesidee, Religion und Moral der älteren Zeit in Israel.

Wir werden, wenn wir diesem bedeutsamen Thema näher nachdenken wollen, gut tun, unser Augenmerk zuerst auf die Art des Zusammenlebens mit den Kanaanäern und seine Bedeutung für Israel zu lenken.

Im ganzen, dürfen wir sagen, ist der mosaische Gott, als Israel sich in Kanaan niedergelassen hatte, festgehalten worden. Mindestens war es die Absicht Israels, ihn festzuhalten. Dennoch ist der Gottesglaube weiter Schichten des Volkes in Israel dem Schicksal nicht entgangen, manchen Trübungen unterworfen zu werden, so daß eine starke Kanaanisierung der Religion die Folge war. Wir haben, um das zu verstehen, davon auszugehen, daß Israel in der ersten Zeit nach der Eroberung vielfach mit den Kanaanitern zusammen lebte. Dadurch kam in die israelische Religion ein ihr teilweise neues Moment hinein.

Die Geschichte der Eroberung des Landes hat sich nicht so vollzogen, wie es in manchen Schichten des

---

<sup>1)</sup> Vgl. dazu weiteres unten S. 167f. 174.



Buches Josua den Anschein hat, als hätte Israel unter Josua das Land Kanaan restlos erobert, so daß Josua imstande gewesen wäre, das vollständig in Besitz genommene Land unter die einzelnen Stämme zu verteilen. Mindestens kann nur eine Verteilung ideeller Art stattgefunden haben. Den historischen Tatbestand erkennen wir aus Richter 1 ganz klar. Josua und die Stämme seiner Zeit haben kräftige Ansätze zur Eroberung des Landes gemacht. Eine Reihe wichtiger Punkte sind erobert worden, andere sind den Kanaanitern verblieben. In der Hauptsache kamen in den Besitz Israels die Orte auf dem Gebirge und die Abhänge des Berglandes. Die fruchtbaren Ebenen hingegen und eine Anzahl fester Städte sind Eigentum der Kanaaniter geblieben. In vielen Orten, wo beide Teile nebeneinander bestanden, ohne daß es dem einen von ihnen gelang, des anderen Herr zu werden, entwickelte sich ein friedlich-schiedliches Zusammenleben, so in Sichem (Richter 9). Man machte aus der Not eine Tugend und suchte sich, so gut es ging, nebeneinander einzurichten. Natürlich entstand so vielfacher Geschäfts- und Handelsverkehr, nicht minder allerlei religiöse Verbindungen herüber und hinüber.

Aus dem Zusammenwohnen ergab sich von selbst ein Bekanntwerden mit der kanaanitischen Religion. Israel war vielfach noch nicht in die Kultur der Kanaaniter eingedrungen. So werden die Kanaaniter in manchen Dingen die Lehrmeister des Volkes Israel. Die Israeliten waren in der Hauptsache Viehzüchter, die Kanaaniter dagegen Ackerbauer, Städter, Handwerker und, wie wir früher hörten, im Besitz einer verhältnismäßig entwickelten Kultur und von allerlei Künsten des Friedens und des Krieges, lauter Dingen, die Israel begierig von ihnen aufnimmt. So kommt es, daß, auch wenn Israel politisch die Kanaaniter überwunden hat, die Besiegten



doch geistig die Sieger blieben. Am entschiedensten traten die Folgen dieses Sachverhaltes zutage auf dem Gebiete der Religion.

Die kanaanitische Religion ist in erster Linie eine Religion der Ackerbauer, Weingärtner, Gartenzüchter. Sie haftet am Lande, knüpft an die Beschäftigung der Landesbewohner an und hat sich zum großen Teile an ihr entwickelt. Ihr Hauptgott Baal bedeutet den Besitzer, besonders den Besitzer von fruchtspendenden Naturgegenständen und Örtlichkeiten, von Quellen, Bäumen, fruchtbaren Geländen. Überall stößt man auf lokale Gottheiten, die Baale bestimmter Orte, Berge, Quellen und Gefilde. Diesem Baal wurde Verehrung erwiesen durch Opfer von Früchten und Erträgen des Landes (Hosea 2,7). Darin lag in der Tat für die Israeliten etwas Neues. Ihre Gottheit war ein erhabener Gott Himmels und der Erden, aber er war nicht eine Gottheit, die Israel im Ackerbau unterwiesen hatte, den hatten sie ja nicht, jedenfalls lange nicht, geübt. Darum macht diese Gottheit auf sie Eindruck. Die Folge war, daß bald auch der kanaanitische Kultus den Israeliten nicht fremd blieb. Sie sahen überall ihre Nachbarn und Dorfgenossen den Baalkultus ausüben; was Wunder, daß sie, wie in andern Dingen, so auch hier es ihnen nachtun. Aber sie tun es zumeist nicht in dem Sinne, daß sie von ihrem mosaischen Gott abgefallen wären. Vielmehr, indem sie die Formen der Baalsverehrung mitmachen, denken sie dabei an ihren eigenen angestammten Gott Jahwe. So entstand die israelitische Volksreligion dieser Zeit, — die Volksreligion hier im Unterschiede von der höheren Religion verstanden.

Ich möchte, indem ich dazu übergehe, diese kanaanisch beeinflusste Volksreligion Israels zu schildern, damit beginnen, ein schweres Mißverständnis abzuwehren,



das leider vielfach in unseren gangbaren Darstellungen umgeht. Es ist die Meinung, als wäre diese Vermischung der mosaischen und israelitischen Religion mit der kanaanitischen Religion kurzweg gleichbedeutend mit der Religion Israels in der fälschlich sogenannten vorprophetischen Zeit, richtiger der Zeit vor den großen kanonischen oder Schriftpropheten, gewesen. In erster Linie haben die unteren, bäuerlichen Schichten des Volkes die Unterscheidung zwischen jener kanaanitisch-heidnischen Gottesverehrung und der Verehrung Jahwes nicht vollkommen erfasst und haben sich ihren Gott Jahwe nach kanaanäischem Muster gedacht. Weiterhin haben aber dann die Wirkungen dieser verhängnisvollen Verwechselung beider in größerem oder geringerem Maße auch in die höheren Schichten der Aristokratie und der Regierenden übergegriffen; doch nicht so, daß nicht auch immer wieder das Gefühl, daß es sich hier um einen Mißbrauch handle, daneben lebendig geworden wäre.

So werden denn tatsächlich Opfermahle abgehalten nach Art der kanaanäischen. Es werden die kanaanäischen Opferstätten, von denen früher die Rede gewesen ist, nicht selten einfach herübergenommen in die Religion Israels und auf Jahwe übertragen — ein Hergang, der bekanntlich auch auf anderen Gebieten vielfach zu beobachten ist, nicht zum wenigsten bei christlichen Anbetungsstätten und Wallfahrtsorten, an Plätzen, die ehemals der Verehrung römischer, keltischer, germanischer oder slawischer Gottheiten dienten. Wenn Israel in den Besitz einer Ortschaft gelangt war, so setzte es sich auch in den Besitz seiner „Höhe“, wie diese Opferstätten im Alten Testament so oft heißen, nur daß man an ihr Jahwe verehrte. Es mag ja in Orten, wo die Bevölkerung noch gemischt war, vorgekommen sein, daß ein Israelit von seinem heidnischen Nachbar an den



Baalsaltar selbst mitgenommen wurde; aber die Regel war das augenscheinlich nicht. Man opferte im Prinzip Jahwe. Nur daß die Verehrung und die Opferstätte sich vielfach nicht wesentlich von der jenes Baal unterschied.

So bleiben denn neben den Altären jene uns aus Gezer und anderen Orten jetzt wohlbekannten, im Alten Testament so viel genannten Masseben oder Steinsäulen, die Symbole des Baal, bestehen; desgleichen die heiligen Bäume, das Symbol der Fruchtbarkeit, und wo sie nicht in Wirklichkeit zu finden sind, ersetzt durch künstlich nachgebildete Baumstümpfe oder heilige Pfähle, hebr. Ascheren genannt, was Luther mit „Haine“ wiedergegeben hat. Sie gelten ursprünglich als der Astart heilig. Auch jene alten, aus noch früherer Vorzeit stammenden Napflöcher werden zur Verehrung Jahwes herangezogen worden sein, und manches andere, was eigentlich der Baalsreligion angehörte. Gelegentlich ist sogar das Kinderopfer in der Form des Erstgeburtsofers in die israelitische Volksreligion hinübergenommen worden. Die Erzählung von der Opferung Isaaks in 1. Mos. 22 hat man vielfach gröblich mißverstanden, indem man sich über den Gott, der sie predigt, und den Geist, der in ihr weht, kräftig entrüstete, als wollte sie selbst das Opfer des Kindes entschuldigen oder gar empfehlen. Ganz im Gegenteil will sie das Kindesopfer geradezu beseitigen und aufs schärfste gegen es protestieren. Der Erzähler will mit ihr sagen: Die Hingabe des eigenen Kindes ist freilich das größte Opfer, das der Mensch der Gottheit bringen kann, und die Glaubensfreudigkeit, die darin liegt, ist eines Abraham würdig; aber der Gott Israels will ein solches Opfer nicht, er hat die Tiere dazu bestimmt, daß der Mensch seine Hingabe an die Gottheit beweise. Nur noch als Versuchung tritt der



Gedanke, daß Gott ein Kindesopfer fordern könnte, an manche heran. Aber eben jener so lebhafteste Protest gegen das Kindesopfer, der die Erzählung durchzieht, beweist, daß es zeitweise tatsächlich auch in Israel vorkam.

Man vergleiche zur Veranschauligung des eben gesagten die Abbildungen 7—9 auf S. 44 f sowie die Tafeln II und III bei S. 16 u. 32. Die heiligen Bäume werden heute mit Weihgaben, besonders Tuchstücken behängt, um das hier weilende überirdische Wesen günstig zu stimmen.

Alles in allem hat in der Tat die Jahwe-Religion in manchen Kreisen einen starken Prozeß der Kanaanisierung durchgemacht, so daß, wie schon erwähnt, Jahwe manchmal nicht anders als durch den Namen von den kanaanitischen Göttern zu unterscheiden war. Aus dem großen und reinen Jahwe der Mosezeit ist vielfach in der Anschauung dieser Leute ein Gott geworden, der in seinem Herrschaftsgebiet und der Sphäre seiner Wirksamkeit nach manchen Richtungen beschränkt war und dem Baal und verwandten Gottheiten nicht unähnlich sah. Er wird zum bloßen Landesgott, der nur im Lande Israels als seinem Lande zu gebieten hat, draußen aber das Gebiet fremder Gottheiten anerkennt. Wie vor Zeiten für unsere Staaten und Menschen der Grundsatz galt: *cujus regio ejus religio* — wessen Land, dessen Religion — so damals von den Gottheiten. Auch er wird auf Jahwe angewandt. Ein Beispiel hierfür bietet Richter 11, 24. Da stellt Jephtha die beiden Götter: Kamos, den Gott der Ammoniter (genauer der Moabiter), und Jahwe, Israels Gott, einander gegenüber, als wären sie gleichartige Größen. Er betrachtet sie als Landesgottheiten: das Gebiet, das Kamos seinem Volke angewiesen hat, darf es beherrschen, dasjenige, das Jahwe Israel zuwies, gehört ihm — als wäre Kamos in der Tat eine Gottheit.



Ferner: in 1. Samuel 26, 19. 20 spricht der von Saul verfolgte David, im Begriffe auf das Gebiet der Philister überzutreten, die Worte: „Höre nun, mein Herr König, diejenigen, die mich bei dir angeklagt haben, sie seien verflucht. Sie verstoßen mich heute aus dem Eigentum Jahwes und sprechen: Gehe hin, diene anderen Göttern.“ Es kann hier die Frage auf sich beruhen, ob David die Worte wirklich gesprochen hat oder ob nur der Erzähler sie ihm in den Mund legte. Ebenso die andere, ob David, wenn er sie sprach, mit ihnen seiner eigenen Überzeugung oder nur der gewisser Leute — das letztere ist recht wohl möglich — Ausdruck gab. Die Tatsache bleibt bestehen, daß der Erzähler voraussetzt, daß es Leute in Israel gab, die so dachten, wie es hier zu lesen ist. Leute also in der Umgebung Sauls bringen es dahin, daß David nach dem Lande der Philister gehen muß. In ihrem Gebiete aber muß er andern Göttern opfern; denn dort herrscht Dagon und die anderen Götter der Philister.

Ist Jahwe aber hier als ein Gott vorgestellt, dessen Machtbereich nicht unbegrenzt ist, so wird er auch sonst nicht ohne alle Schranken seines Wesens gedacht sein. Ich erinnere damit an Geschichten, die der Jahwist aus älteren Sagen übernommen hat: Gott geht im Paradiese spazieren, „er ergeht sich im Abendwinde“ (wie es wörtlich heißt), er steigt vom Himmel herunter, um sich zu überzeugen, ob sich's mit dem Turmbau zu Babel oder dem Treiben derer von Sodom so verhält, wie ihm berichtet. Er besucht den Abraham, speist bei ihm und geht mit ihm. Schranken sind selbst vorhanden in bezug auf das geistige Wesen Gottes: Er braust auf, wenn man seiner heiligen Lade zu nahe kommt (1. Sam. 6, 19; 2. Sam. 6, 6—10). Er läßt sich von Menschen gegen andere anreizen (1. Sam. 26, 19) oder er reizt sogar den Menschen



selbst zum Bösen an: die verhängnisvolle Volkszählung, die David zur schweren Sünde wird, hat er ihm selbst ins Herz gegeben 2. Sam. 24. 1. (Der Erzähler der Chronik in 1. Chr. 21, 1 fühlt das Bedenkliche dieser Ausdrucksweise und läßt statt Jahwe den Satan eintreten.) Immerhin ist Gott auch hier durchaus nicht als böses Wesen gedacht, sondern nur als die absolute Kausalität selbst. Es ist ein unbeholfener Ausdruck für den richtigen Gedanken, daß Gott alles in allem ist und daß auch bei bösem, gottwidrigem Tun des Menschen Gott irgendwie zulassend oder nicht hindernd gedacht werden muß. Aber daß der Ausdruck, freilich im Munde eines durchaus volkstümlichen Erzählers, diese Form annehmen konnte, beweist, daß in seiner Vorstellung von Gott etwas nicht richtig ist.

Weiter wissen wir, daß die kanaanitischen Opferfeste mit wilden Orgien verbunden waren, daß nicht nur bei den Opfern große Festgelage stattfanden, sondern daß die kanaanitischen Sitten hierbei vielfach einen dionysisch-bacchischen Charakter annahmen. Hierher gehört auch die religiöse Prostitution. Wir hörten schon, daß Baal ein Gott der Fruchtbarkeit war, ebenso wie seine Gemahlin Astarte, der Fruchtbarkeit in allen ihren Formen, auch denen des tierischen und menschlichen Zeugens. Man glaubte darum, wie in andern asiatischen Religionen, so auch in der kanaanäischen, der Gottheit der Fruchtbarkeit auch in der Weise der religiösen Prostitution Verehrung erweisen zu müssen.

So herb es klingen mag und so beklagenswert diese schlimmste Ausgeburt des irrenden Gewissens sein mag: für den, der die Macht der niederen Instinkte über die Menschenseele kennt, ist es begreiflich, daß alle diese Dinge auch in der israelitischen Volksreligion Eingang fanden. So gab es denn zu Zeiten auch in Israel



Tempel Dirnen, Frauen, die am Altar das Opfer der Keuschheit brachten, selbst männliche Prostituierte. Amos und andre Schriftsteller reden davon mit großer Offenheit. Von hier aus ist auch die Geschichte der Midianiter am Ende des Buches Numeri (4. Mos. 25) zu verstehen. Mit Beziehung auf diese Dinge wird im 1. Mos. 9 die Lüsternheit Hams, des Vaters Kanaans, verflucht, und vorwiegend im Blick auf sie heißt es in 1. Mos. 15, 16, die Schuld der Amoriter sei noch nicht alle, sie werde aber bald voll sein, und in Kapitel 19 desselben Buches wird uns die Lasterhaftigkeit der Kanaaniter in Form der Sodomiterei geschildert. Der Erzähler dieser Geschichten, wenn er um ihrer willen die Kanaaniter schilt, weiß wohl, daß nicht alle Männer und Frauen in Israel von solchen Dingen, im Gottesdienst und außerhalb desselben, frei sind, aber er weiß auch, daß dieses Tun der Jahwe-Religion nicht entspricht und daß die kanaanäische Religion und Sitte eine furchtbare und dauernde Gefahr für Israel in sich barg. So verstehen wir auch die oft harte und unerbittliche Gesinnung den Kanaanitern gegenüber und manche uns grausam erscheinende Maßregel.

Es ist kein erfreuliches Bild, das sich damit darbietet. Aber der weitere Verlauf wird uns zeigen, daß es sich zum Heil für die Entwicklung und die Forterhaltung der Nation, doch nie um die Gesamtheit des alten Israel handelte.

So weit auch, besonders in der Zeit bis etwa 800 vor Christus, diese sogenannte Volksreligion in Israel um sich gegriffen hat, die Nation als solche hat sie nie beherrscht. Schon die offizielle Religionsübung an den Hauptheiligtümern hat frühzeitig manches von den Auswüchsen der Volksreligion abgestoßen; grundsätzlich bekämpft haben sie die höheren Geister in Israel.



Die offizielle Religion Israels in dieser Zeit können wir wenigstens einigermaßen zeichnen. Es ist die Religion der Priester und Könige als der amtlichen und verantwortlichen Leiter des Gottesdienstes. Auch sie entrichten unbestreitbar dann und wann einen starken Tribut an die Volksreligion, aber diese letztere ist darum noch lange nicht kurzweg ihre Religion. Das läßt sich bei Männern wie Saul und David noch deutlich nachweisen. Saul hat manche von den abergläubischen Sitten der Zeit übernommen, so daß man deutlich sieht, er steht halb in der Volksreligion. Aber er hat sich, wenigstens solange sein Geist noch seiner selbst Herr war, willig der Führung Samuels anvertraut, und er hat — ohne Zweifel unter diesem Einflusse — den mancherlei unsauberen Auswüchsen des niederen Volksglaubens und Aberglaubens den Krieg erklärt. Und David zeigt ja wohl da und dort Spuren exzentrischer und wohl auch nach dem Urteil mancher Zeitgenossen ungesunder Religiosität — man lese die Geschichte von 2. Sam. 6 —, die zweifellos an die Volksreligion erinnern; aber seine Frömmigkeit erschöpft sich darin keineswegs. Schon die Tatsache, daß er dem von Saul ungebührlich vernachlässigten Heiligtum der Mosezeit, der alten Lade, an dem auch Samuel groß geworden war, wieder zu der ihm gebührenden Ehre verhilft, zeigt, daß es ihm damit Ernst ist, die Überlieferungen Moses und Samuels, die über die Trübung der Jahweverehrung durch die Volksreligion hinauswiesen, hochzuhalten; noch mehr zeigt die Art, wie er sich zum Propheten Natan stellt, daß er gewillt war, die höheren Seiten im Wesen Jahwes zur Anerkennung zu bringen.<sup>1)</sup>

Ferner müssen wir uns dessen erinnern, daß die

<sup>1)</sup> Siehe weiter oben S. 102f.



Leviten der Stamm Moses sind und daß sie darum, auch wenn etwa einzelne von ihnen gelegentlich andere Wege gingen, als ihre besondere Aufgabe ansehen mußten, die Überlieferungen der Mosezeit zu pflegen. Sie aber sind von der früheren Richterzeit an immer wieder in den Vordergrund getreten. In der Zeit Elis war Silo ein levitisches Heiligtum. Es schloß die heilige Lade in sich, hat aber nie ein Gottesbild besessen. Auch der Tempel von Jerusalem hat nie ein Jahwebild mit der Lade verbunden. Eli, Samuel, David, Salomo sind damit Vertreter eines wesentlich höheren, über die Volksreligion sich erhebenden Kultus. Auch Jehu, obwohl die Höhen noch beibehaltend, beseitigt doch die schlimmsten Auswüchse der niederen Volksreligion. Der Priester Jozada (2. Kön. 11, 17) hat auch den Tempel wieder gereinigt von den baalsartigen Formen der Anbetung, die in ihn eingedrungen waren! Auch darf gesagt werden, daß der Stamm Juda im Süden wahrscheinlich einen Protest gegen die Kanaanisierung der israelitischen Religion zum Ausdruck gebracht hat. Die Glieder dieses Stammes waren zum großen Teil überhaupt noch nicht Ackerbauer gewesen und waren erst im Begriffe, sich sesshaft zu machen; darum haben sie sich den Bestrebungen der Kanaanisierung der Volksreligion nie oder nur in sehr geringem Maße angeschlossen.

Der Opferdienst an wichtigen heiligen Stätten mag an Altären von der Art des Altars von Zorea auf Tafel III bei S. 32 und besonders des großen Altars von Baalbek auf Tafel V bei S. 64 vollzogen worden sein. Der erstgenannte Ort ist die in Richt. 13 genannte Stätte, an der die Vorgeschichte Simsons gedacht ist.

Wir dürfen aber noch einen Schritt weitergehen und sagen: noch wesentlich über dem offiziellen Kultus steht die Religion der eigentlich führenden Geister. Das ist



die Religion der älteren Propheten vor den schriftstellerisch tätigen Männern dieses Namens und mit ihnen der ihnen Geistesverwandten in Israel. Sie sind die leitenden Männer von der Richterzeit an gewesen, sie waren zugleich Träger der mosaischen Tradition.

Je mehr die Zeit fortschreitet, umsomehr treten Vertreter der echt mosaischen Religion auf, wie der Prophet Nathan, der von einem solchen Gedanken, daß Jahwe den Menschen zum Bösen reize (wie ihn ein volkstümlicher Erzähler der Davidsgeschichte in 2. Sam. 24, 1 ausspricht), zweifellos sehr weit entfernt ist. Er steht nach allem, was wir von ihm wissen, dem altmosaischen Begriffe vom geistigen und sittlichen Gott grundsätzlich nahe. Das sind Beweise dafür, daß schon in der ersten Königszeit die niedere Volksreligion prinzipiell innerlich überwunden ist.

Noch viel mehr ist dasselbe in der Zeit nach David der Fall, in der Zeit, da die prophetischen Männer selbst die Führung der Nation übernahmen. Elias kämpft mit allen Kräften eines starken Geistes gegen den Baal, als Ahab und Isebel aus der Religion der niederen Schichten die Religion des Gesamtvolkes machen wollen. Dagegen erhebt er flammenden Protest. Er und seine Kreise machen den vielfach getrübt und verdunkelten monotheistischen Gedanken wieder Bahn; nicht in dem Sinne, als hätten sie oder als hätte einst Mose alles schon gesagt, was die späteren großen Propheten sagen, wohl aber in dem, daß sie in großen grundsätzlichen Zügen, aber klar und deutlich wieder die Richtung weisen, in der die Gotteserkenntnis und die Gottesverehrung Israels sich bewegen mußte, sollte Israel das große Erbe seiner hohen Vergangenheit bewahren. Und indem solche Männer sich an die Spitze der Nation stellen, wird selbstverständlich ein weiter Kreis in ihr immer tiefer und nachhaltiger von den Auswüchsen der Volksreligion zu-



rückgestoßen. Zu den Anhängern des Elias gehören auch Leute wie der Jahwist und der Elohist. Auch sie sind die Führer des Volkes in dieser Periode. Sie alle machen gegen die Volksreligion auf energische Weise Front.

Der Jahwist hebt die Bestandteile und Anschauungen der Volksreligion, denen er Einlaß in sein Werk gewährt, über sich selbst hinaus und zeigt, wie diese Dinge, nachdem sie einmal in weiten Kreisen Eingang gefunden haben, innerlich überwunden werden müssen.<sup>1)</sup> Ihm sind die Masseben, ja selbst der Kultus nicht mehr wesentliche Bestandteile der Religion. Die Masseben sind ihm Mal- und Erinnerungssteine. Der Kultus ist ihm nicht mehr äußere Handlung an sich, sondern er sieht in ihm die Gesinnung als das Beste und Wesentlichste an. Er fordert eine Vergeistigung des Kultus: Gehorsam ist besser als Opfer — dies Wort, auch wenn es nicht aus seiner Feder stammt, könnte recht wohl von ihm kommen. Auch wenn er Erzählungen mitteilt, nach denen die Gottheit auf Erden wandelt, zu den Menschen herabsteigt, an bestimmten Orten weilt — ihm selbst ist Gott der Eine, der im Himmel wohnt. Er ist überall, wo der Fromme ihn sucht, und er ist ein rein sittlicher Gott. Diese Gedanken gehen durch sein ganzes Buch hindurch. Schon der Aufbau der Urgeschichte: vom Sündenfall durch den Brudermord zur Sündflut zeigt, wie er es meint. Ihren Höhepunkt erreichen seine Gedanken bei Josef: Wie sollte ich ein so großes Übel tun und wider Gott sündigen (1. Mos. 39, 9). Im Bundesbuche ferner wird Milde empfohlen gegen den Feind, gegen die Armen und Schwachen. So urteilte nicht die Volksreligion; so konnten nur Fromme urteilen, die innerlich den großen Propheten viel näher standen als ihr.

<sup>1)</sup> Siehe oben S. 69. 71.



Aber unser Bild wäre nicht abgeschlossen, wenn wir nicht zugleich noch die Frage stellten, welches der moralische Standpunkt jener Zeit, der Zeit bis zum Auftreten der großen Propheten war.

Der Inhalt der Sittlichkeit, die hier in der Volksreligion Jahwe zugeschrieben oder bei seinen Frommen vorausgesetzt wird, ist selbstverständlich nicht in allen Stücken dem Inhalt unserer christlichen Sittlichkeit entsprechend. Das werden wir nach allem vorhin Dargelegten kaum anders erwarten. Viel eher werden wir es vielleicht befremdlich finden, daß auch bei den Vertretern der höheren und höchsten Anschauung der Zeit sich gelegentlich noch sittliche Auffassungen finden, die wir nicht ohne weiteres unterschreiben würden.

Ich denke hier natürlich nicht an Fälle, wo der Erzähler selbst, mit ihm also die Bibel selber, ein weniger erbauliches Handeln einer leitenden Person direkt mißbilligt oder wenigstens indirekt dadurch tadelt, daß er im Verlauf der Erzählung den Täter die Folgen spüren läßt und dies auch dem Leser andeutet. So verhält es sich mit Abrahams Lüge (1. Mos. 20, 10 ff., 26, 10) oder mit Jakobs Betrug (1. Mos. 27, 42 ff.).

In allen diesen Fällen stellt sich der Erzähler nicht auf den Standpunkt des Täters, sondern er läßt uns wissen: hier handelt es sich um ein unsittliches oder sittlich zweifelhaftes Tun eines sonst Frommen, also eine vereinzelte Versündigung.

Ganz anders aber liegen die Dinge, wenn Fromme oder Gottesmänner oder das Gottesvolk als solches unter Billigung des Erzählers oder gar (nach seiner Auffassung oder nach ihrer eigenen Anschauung) im Einvernehmen mit Gott oder auf sein Geheiß oder seine Erlaubnis hin Dinge tun, die zwar nach der Anschauung der Zeit oder des Erzählers, nicht aber nach der unseren sittlich



zulässig sind. In solchen Fällen kann meines Erachtens nur die klare und entschlossene Erkenntnis die Schwierigkeit beseitigen, daß wir ein für allemal mit dem Grundsatz zu brechen haben, sofern wir ihm huldigen sollten, als wäre christliche Sittlichkeit und alttestamentliche Sittlichkeit eines und dasselbe. Sie ist es nicht ohne weiteres — wozu verträte sonst der Alte Bund die Stufe der vorbereitenden Offenbarung, sei es unter dem Gesetz, sei es unter der Herrschaft der sich erst anbahnenden vollkommenen Gotteserkenntnis? Und sie ist es im besonderen nicht auf allen ihren Stufen. Nicht allein die Volksreligion steht begreiflicherweise auf einer niedrigeren Stufe als die der großen Propheten oder der ihnen verwandten Männer. Vielmehr auch innerhalb des Kreises der letzteren läßt sich der Fall denken, daß ein sonst geistig und religiös noch so hochstehender Mann in irgend einem Punkte noch in den Schranken einer niedrigeren Anschauung seiner Zeit befangen ist und dabei die Meinung hat, darin mit Gottes Wesen und Willen im Einklang zu stehen.

Im Bundesbuche gilt noch das Recht: Auge um Auge, Zahn um Zahn (2. Mos. 21, 24); es tritt natürlich im Namen Jahwes auf. Die Blutrache wird zwar häufig genug bekämpft, aber gelegentlich auch wieder gutgeheißen. Von den bekannten Rachepsalmen, deren blutdürstige Wendungen gutzuheißen ich nur für eine Versündigung an der Bibel erklären könnte, brauche ich nicht weiter zu reden.<sup>1)</sup> Jene Wendungen sind bei sonst frommen Dichtern ein Rückfall in ungeistliche, fleischliche Gesinnung. Ebenso wenig ist es nötig, von der im Geiste der Zeit liegenden grausamen Behandlung zu reden, die oft, wie bei andern Völkern so auch in Israel — aber

<sup>1)</sup> Siehe darüber S. 108. 214.



keineswegs schlimmer, ja meist weniger schlimm — besiegt Feinden zuteil ward.

Wohl aber sind einige besondere Fälle namhaft zu machen. Was sagen wir dazu, daß selbst ein Elias die unterlegenen Baalspriester kurzerhand abschlachten läßt — gewiß im Namen Jahwes? oder daß Jahwe Israel erlaubt, von den Ägyptern Entlehntes nicht wieder zu geben? oder endlich, daß Samuel den Saul tadelt — wieder im Namen Gottes —, daß er die Amalekiter nicht mit Stumpf und Stiel ausgerottet hat? Für uns ist die Tatsache, daß Samuel diese Forderung im Namen der Gottheit gestellt hat oder der Erzähler jene Erlaubnis auf Gott zurückführt, ohne Zweifel, bedeutsam und zum Nachdenken anreizend, auch wenn wir die geschichtliche Notwendigkeit des Tuns Samuels um der ungeheuren religiösen Gefahr willen, die Israel allezeit von seinen heidnischen Nachbarn drohte, vollauf würdigen können. Vgl. 1. Kön. 18, 40; 2. Mos. 12, 35f.; 1. Sam. 15, 19f. 32f.

Hier wird mancher vielleicht die Frage zu stellen geneigt sein: Ist das der Christengott, ist es unser Gott, den Samuel und Israel verehren? Die Antwort wird lauten müssen: Die Erkenntnis der Zeit Samuels, auch die Erkenntnis der führenden Geister der Zeit ist nicht in allen Stücken unsere Erkenntnis von Gott, noch weniger ist die jenes Erzählers der Mosegeschichte in allen Stücken die unsere. Es ist im letzten Grunde gewiß derselbe Gott, den wir verehren und der in Samuel sich geoffenbart hat, aber dort wenigstens in diesem bestimmten Punkte in verdunkelter und noch nicht vollkommen geklärter Erkenntnis seines Wesens.

Ich will, um das Gesagte durch Beispiele zu erläutern, nicht an gewisse dunkle Zeiten und Vorgänge der christlichen Kirche erinnern. Aber ist etwa der Gott Luthers und Calvins nicht unser Gott, weil wir wissen,



daß auch sie im Namen Gottes Dinge geredet und getan haben, die wir heute nur beklagen können — oder besser: beklagen müßten, wenn wir sie nicht aus der Zeit und ihren Anschauungen heraus verstehen könnten? Oder sind so manche Sonderanschauungen über Gott, die dieser und jener sonst verehrungswürdige Fromme hegt — man denke, wie Oliver Cromwell oder der fromme Burenpräsident Krüger ihre Psalmen beteten — ein Beweis dafür, daß er kein Christ und sein Gott nicht unser Gott wäre? Was Calvin und Luther, ja was vielen Großen im Reiche Gottes recht ist, muß auch den Frommen des Alten Testaments billig sein.

Wir haben uns auch die Offenbarung Gottes und seine Erkenntnis so vorzustellen, daß sie an die sonst in einem Volk und einer Zeit lebendigen Kräfte anknüpft. Sie muß in gewissem Zusammenhange stehen mit der allgemeinen Erkenntnis einer Zeit und darf sich, will sie den Menschen verständlich bleiben, nicht unbedingt von ihr loslösen. In Israel war die Sitte herrschend und sogar geheiligt, gefangene Feinde niederzumachen. Geschichtlich und im Blick auf die früher geschilderte religiöse Gefahr, welche die Kanaaniter für Israel bedeuteten, können wir sie auch wohl verstehen. Jedenfalls wird sie im Namen der Gottheit durchgeführt. In der Zeit, als sie herrschend war, können wir uns nicht wundern, daß auch die führenden Geister ihr noch ihren Tribut gezahlt haben, so lange, bis die Zeit reif dazu war, daß zunächst wenigstens sie selbst, ihnen folgend dann weiterhin die andern über die Sitte hinauswachsen konnten. Dasselbe gilt von der im Altertum herrschenden Sitte, Feinde und Widersacher — gegebenenfalls wohl auch durch listige Übervorteilung — zu schädigen. Man vergesse auch nicht, ehe man auf das Alte Testament schilt, unsern heutigen Brauch in Krieg und Politik.



Wir werden diesen Dingen weniger fremd gegenüberstehen, wenn wir uns klar machen, daß es auch in der heiligen Schrift Erkenntnisse gibt, die nicht von Anfang an in voller Klarheit zutage treten und treten können, weil sie mit der Erkenntnis ihrer Zeit aufs engste verwachsen sind. Daher müssen wir als Bibelerklärer unter Umständen auch dem Volke sagen können, daß auch gewisse sittliche Anschauungen des alten Testaments, so hoch sie im ganzen über denen anderer Völker stehen, noch einer Klärung bedurften, weil sie Israel nicht von Anfang an in höchster Vollkommenheit gegeben waren. Ja wir werden weiter gehen und sagen dürfen: Für gewisse Zeiten niedriger Allgemeinerkenntnis wäre eine vollendet reine Gotteserkenntnis geradezu Stein statt Brot gewesen. Sie hätten sie müssen verloren gehen lassen, weil sie sie nicht fassen konnten. Gewisse Grundanschauungen, die einmal zur Herrschaft gelangt waren, konnten nicht ohne weiteres aus den Denken des Volkes ausgeschaltet werden, ohne den Zusammenhang und den geordneten Gang seines geistigen und nationalen Lebens zu zerstören, sondern nur im langsamen Prozesse allmählicher Umbildung und geistiger Hebung. So ist es ein Stück besonderer göttlicher Erziehungsweisheit, daß das göttliche Walten auch in den höchsten Vertretern der Religion gelegentlich noch an einzelne niederere Vorstellungen anknüpft und trotzdem in ihnen seine Hoheit und Herrlichkeit entfaltet. Samuel und Elia bleiben uns Gottespropheten und Werkzeuge unseres Gottes so gut wie Luther und Calvin trotz einzelner Schläfen und Erdenreste, die auch ihrer Erkenntnis noch anhaften.

#### 4. Die großen Propheten Israels.

Daß es in Israel Leute gab, die mit jener Art der Religionsübung, wie sie in weiten Kreisen des Volkes



gepflogen wurde, nichts weniger als einverstanden waren, tritt schon aus dem, was uns der vorige Abschnitt lehrte, hinreichend zutage. Wir sahen dort, daß ernstere gesinnte Kreise, an ihrer Spitze einzelne hochgemute Männer, schon seit lange und eigentlich immer gegen die Volksreligion und die in ihr beschlossene Trübung der großen religiösen Gedanken der Jahweverehrung Stellung genommen hatten und darauf bedacht waren, das religiöse Leben der Nation auf eine höhere Stufe zu heben.

Nun aber treten Männer auf den Plan, die so, wie einstens Elias und Elisa dem tyrischen Baal gegenüber getan hatten, es sich zur förmlichen Lebensaufgabe machen, den Kampf gegen die Volksreligion nach allen Seiten zu führen und einer Erneuerung des Volkslebens von Grund aus das Wort zu reden. Es sind die großen Propheten des achten und der folgenden Jahrhunderte, die damit zu Reformatoren ihres Volkes geworden sind. Amos um 760 hat ihre Reihe eröffnet, Hosea, Jesaja, Micha folgen ihm, Jeremia schließt in einer Weise, die den Höhepunkt der ganzen Bewegung bezeichnet, die Reihe der vorerilischen Propheten. Im Exil haben besonders der zweite Jesaja und Ezechiel die Bewegung neu aufgenommen und nach der Rückkehr haben sie Männer wie Haggai und Sacharia abgeschlossen und leiten sie sanft über in diejenige geistige Richtung, die dazu bestimmt war, das Prophetentum abzulösen: die Herrschaft der Priester und Schriftgelehrten.

Im Kampf gegen ihre Volksgenossen der überwiegenden Mehrheit nach sind sie auf dem Schauplatz aufgetreten, im Widerspruch gegen sie haben sie allermeist ihre Arbeit getan, und ohne viel Erfolg zu sehen, sind sie fast ausnahmslos von hinnen geschieden. Und doch haben sie nicht umsonst gelebt. Den Untergang des Staates haben sie nicht aufgehalten; ja manchen ward



der Vorwurf gemacht — und nicht immer ohne Grund —, sie haben ihn eher beschleunigt. Aber wenn Israel nach seinem äußeren Zusammenbruch doch fortlebte, wenn die Nation durch das Exil und durch die Drangsal der Zeiten bis auf die Tage Jesu Christi, ja bis auf unsere Tage sich erhalten hat, so hat unter Menschen niemand einen größeren Anteil hieran, als eben jene Männer, die nicht müde wurden, dem Volke den Untergang zu predigen und doch dabei im letzten Grunde an seine Erhaltung — freilich in neuer, besserer Form — dachten. Ihr Geist hat dem sterbenden Volke den Glauben an seinen Gott und damit den Glauben an sich selbst eingehaucht und mit ihm die Hoffnung, an der es sich in den Tagen der tiefsten Erniedrigung immer wieder zu neuem Leben emporraffte. Es ist ein Schauspiel ohne gleichen in der Geschichte, daß ein Volk unter den Augen seiner eigenen geistigen Führer äußerlich dahinsiecht und doch immer lebendiger und kraftvoller das Bewußtsein in sich aufleben läßt, daß sein Tod als Volk nur das Mittel sein müsse, es zu neuem höherem Leben zu erwecken.<sup>1)</sup>

Es sind hauptsächlich zwei Reihen von Beobachtungen, die die Grundlage ihres Auftretens bilden: die Wahrnehmung, daß die sittlichen und religiösen Zu- (a)  
stände in der Nation voll tiefer Verderbnis seien und die andere, daß die politischen Verhältnisse zum Unter- (b)  
gang des Staates zu führen schienen.

In betreff der religiösen Zustände konnten unsere Propheten schon von Elias und Elisa und manchen andern aus der Vergangenheit Israels das richtige Urtheil gewinnen. Wir werden aber sehen; daß sie das Übel an der Wurzel fassen. Ihnen ist, was Israel reli-

<sup>1)</sup> Vgl. hierüber oben S. 83.



giös tut, überhaupt nicht mehr Gottesdienst, sondern Götzendienst, auch seine Jahweverehrung verdient nicht mehr diesen Namen, sie ist ihnen Heidentum, Naturreligion geworden; so ist es selbstverständlich, daß Jahwe hier nicht mehr sein Volk anerkennt, nichts mehr von Bekennern seines Namens sieht, und damit ist der Untergang besiegelt. Ehedem hatte man aus so verkehrtem Tun in Gottesdienst und Gottesverehrung Strafe abgeleitet, irgend ein Gottesgericht über König und Volk. Das Neue ist nun, daß jetzt daraus der Untergang der Nation selbst abgeleitet wird.

Hinsichtlich der sittlichen Verhältnisse ist der Gang ihrer Erwägungen ein ähnlicher. Sittliche Übelstände hatte es wie überall, so auch in Israel allezeit gegeben. Sie hatten freilich unleugbar mit der Zeit überhand genommen, waren jedenfalls deutlicher in die Erscheinung getreten. Seitdem Israel durch Handel und Teilnahme am Weltverkehr ausländische Kultur und fremde Sitten kennen gelernt hatte; seitdem dazu durch gewinnbringende Unternehmungen viel Geld ins Land gekommen war, hatte natürlich auch die alte strenge Sitte der Väter sich gelockert. Üppigkeit und Wohlleben, verfeinerte Lebenshaltung und mit ihr manche Unsitten und Laster finden mit der Zeit auch in Israel, besonders in seinen beiden Hauptstädten Eingang.

Mit dem Einziehen reichen Handelsgewinns und größerer Vermögen ins Land und seitdem der Handels- und Spekulationsgeist sich mancher in Israel bemächtigt hatte, waren natürlich auch die sozialen Gegensätze stärker in die Erscheinung getreten. Das alte Israel als schlichtes Bauernvolk hatte von einer ernsten Spannung zwischen arm und reich noch wenig gewußt. Nun ist das anders geworden. Im Grunde hatte die neue Zeit wohl schon mit Salomo eingesezt. Aber die Folgen



machen sich erst allmählich fühlbar, und in unserer Zeit sind sie so weit gediehen, daß man von einer Krisis, jedenfalls von einem sozialen Notstand reden kann. Gewisse Äußerungen der Propheten über diese Verhältnisse klingen so schroff, daß man an die derbsten Kraftworte sozialer Agitatoren unserer Tage erinnert wird und geneigt sein könnte, die Propheten, wie es manchmal geschehen ist, kurzweg mit Volkstribunen zu verwechseln, was sie tatsächlich ihrem eigentlichen Wesen nach verkennen hieße.

Es ist nun kaum ein Zweifel, daß die Verhältnisse, die sittlichen und die sozialen, nicht erst gerade in dem Augenblick, da wir von ihnen hören, sich so zugespitzt haben, wie es nach den Schriften der Propheten erscheinen könnte. Es ist eine längere, ihnen schon vorangehende Entwicklung der Dinge anzunehmen. Es ist auch kaum zu bezweifeln, daß schon vor Amos, Hosea und Jesaja Männer in Israel auftraten, die gegen das Übel ihre Stimme erhoben. Aber sie werden es anders getan haben. Auch sie mögen als Bußprediger von der Notwendigkeit der Umkehr, desgleichen von Gericht und Strafe geredet haben. Aber wenn sie die Strafe nannten, so wird sie auch hier in bloßer Heimsuchung von Stadt und Land, von König, Volk und Großen mit Pest und Dürre, Mißwachs und Kriegsnot und ähnlichen Übeln bestanden haben. Jetzt aber tritt auch für diese Versündigung wie für die religiöse ein neues Gericht auf den Plan: Das Volk leidet nicht bloß Strafe überhaupt — seine Strafe ist der Untergang.

Wie war dieses Letzte und Äußerste plötzlich in den Gesichtskreis eingetreten? Die Antwort lautet: durch den Blick der Propheten auf die politische Bühne, genauer auf Assur.

Hier wäre für uns der Ort, des assyrischen Welt-



reiches und seiner Entwicklung bis auf den Punkt zu gedenken, an dem es mit Israel in Berührung tritt, und weiterhin bis an diejenigen, wo aus der fortgesetzten Berührung eine Reibung wird, bei der der ungleich schwächere Teil unfehlbar von dem viel größeren und stärkeren zerrieben werden mußte. Ich muß mich aber hier auf die allerwichtigsten Tatsachen beschränken.

Palästina war, wie wir bereits hörten, ehemals unter babylonischer und ägyptischer Oberhoheit gestanden. Beide waren im Lauf des zweiten Jahrtausends mehr und mehr erlahmt und schließlich erloschen. Um die Wende des zwölften Jahrhunderts beginnt von Osten her sich ein neuer Machthaber geltend zu machen, Assur. Schon damals hat Tiglatpileser I. seine Feldzeichen bis zum Libanon getragen. Von da an hat Assur seine Ansprüche auf Syrien und das Küstenland am Mittelmeere bis gegen den Karmel hin geltend gemacht. Aber bald hatte auch Assur wieder eine Zeit der Schwäche und Unfähigkeit durchzumachen, die ihm verbot, an die weitere Ausdehnung seiner Herrschaft in Syrien heranzutreten. Nur diesem Umstaude verdanken es David und Salomo, daß sie ungehemmt ihre Kraft in Syrien entfalten konnten. Erst einige Zeit nach der Reichstrennung in Israel, in den Tagen Omris von Israel, nehmen die Assyrerkönige die alte Politik wieder auf, um sie nunmehr nicht wieder zu verlassen.

Inzwischen hatte aber Israel andere Nöte zu spüren bekommen, die es in der unmittelbaren Nähe in Anspruch nahmen. In der Zeit der Schwäche Israels nach Salomo war an der nördlichen Grenze ein Staat ins Leben getreten, der sich mehr und mehr zum gefährlichen Gegner vor allem des nördlichen der beiden Israelstaaten entwickelte. Das war Syrien, Aram genannt, mit der Hauptstadt Damaskus. Seine Könige haben der Reihe



nach mit den Königen Israels von Baesa, besonders aber von Ahab an, heftige und erbitterte Kämpfe geführt. Sie haben darin häufig die Oberhand gehabt und sie haben in Israel, besonders seinen nördlichen und östlichen Provinzen, zu Zeiten mit rücksichtsloser Grausamkeit und Härte gehaust. Die Geschichte der Könige von Ahab abwärts, vor allem die des Hauses Jehu, ist mit einigen Ausnahmen ein sprechender Beweis für diese Tatsache; nicht minder die des Propheten Elisa und die Reden des Amos. Als einst, so erzählt die Überlieferung des zweiten Königsbuches, Elisa nach Damaskus kam, mit dem Auftrag, dem König Benhadad den Tod und Hasael die Nachfolge auf dessen Thron anzukündigen, da sei er vor Hasael in Tränen ausgebrochen. Gefragt, warum er weine, antwortete er dem Prätendenten: „Weil ich (im Geiste) voraussehe, welches Unheil du Israel antun wirst. Seine festen Städte wirst du mit Feuer verbrennen, seine Jünglinge mit dem Schwert umbringen, seine Kindlein zerschmettern und seinen Schwängern den Leib aufreißen“ (2. Kön. 8, 12). Die Worte zeigen, wessen man sich von den Syrern in Israel versah — und man hatte ohne Zweifel allen Grund dazu.

Diese Tatsachen lassen uns eine Erscheinung verstehen, die wir ohne sie kaum recht zu deuten vermöchten. Als die assyrischen Heere seit den Tagen Omris immer wieder in Syrien erschienen, da sind sie zwar gelegentlich auch von Israel aus im Verein mit andern syrischen Staaten und in deren Gesellschaft bekämpft worden — natürlich ohne dauernden Erfolg —; aber im ganzen werden sie eher willkommen geheißen, weil sie besser als es Israel für sich konnte, imstande schienen, die auffälligen Nachbarn, vor allem die Syrer, in Schranken zu halten. Von einer ernststen Gefahr, die auch Israel von Assur drohte, spüren wir wenigstens in den Urkunden vor



Amos nichts. Man bemüht sich um die Gunst des Großherrs von Ninive zum Schutz gegen innere Widersacher und man sieht in ihm vor allem den Einzigen, der imstande ist, die lästigen Syrer Israel vom Halse zu halten. Aber man ahnt nicht, daß der Vorteil, den Israel von Assur erwartete, aufs Haar dem bedenklichen beneficium Polyphemi Homers glich, der Wohltat, beim Aufgezehrtwerden als letzter an die Reihe zu kommen. Und doch war es eigentlich ein überaus einfaches Rechenegemmel: hatte die assyrische Weltmacht den Besitz des Westlandes und den gesicherten Zugang zum Mittelmeer auf ihr Programm geschrieben, so war, sobald Syrien gefallen war, die Zerreißung Israels nur eine Frage der Zeit. Bestand Syrien, so war es ein Grenzwall für Israel; war es dahin, so war Israel Assurs unmittelbarer Nachbar und somit der Nächste an der Reihe.

Daß man in Israel diese Erwägung lange Zeit nicht vollzog, beweist nur, wie wenig man im ganzen über das Allernächste hinauszusehen gewohnt war und wie kurzfristig auch die Maßgebenden in der Nation ihrer Mehrheit nach waren. Immerhin gab es wenigstens einzelne in Israel, die die Klarheit des Blickes besaßen, den Dingen auf den Grund zu sehen und die sittliche Kraft, das, was ihnen hier entgegentrat, vor König und Volk offen herauszusagen. Es sind die Propheten unserer Zeit.

Ohne Zweifel hat die sorgsame Beobachtung der politischen Vorgänge sie die Dinge so ansehen gelehrt. Aber sie reden nicht als Politiker, was man so nennt, sondern sie reden im Dienste ihres Gottes, als die religiösen und sittlichen Wächter und Mahner ihres Volkes und als die Stimme ihres Gottes unter ihm. So werden sie von selbst die geistigen, in manchen Stücken auch die politischen Führer und Berater der Nation. Obwohl den Untergang ihres



Volfes verkündend und ihn als gut und notwendig, weil Gottes Willen entsprechend, in Aussicht stellend; obwohl also dem Augenschein und der Meinung vieler im Volke nach des Vaterlandes Feinde, sind sie tatsächlich die edelsten und reinsten Patrioten, die je ein Volk in sich beherbergen konnte — Vaterlandsfreunde freilich nicht nach der Schablone nationaler Enge, sondern von jenem hohen übernationalen Fluge, der allerdings nicht zeitliche Interessen, wohl aber den ewigen Willen Gottes und die höchsten in ihm beschlossenen sittlichen Forderungen und Gesetze menschlichen Handelns für höher achtet als den äußeren Bestand selbst des eigenen heiß geliebten Landes.

Es soll ein englisches Sprichwort geben: *If wrong or right — my country*, ob im Recht oder nicht — es ist mein Vaterland! Ich weiß nicht, ob das Sprichwort in England wirklich gebraucht wird, von hochgesinnten und weitblickenden Gliedern des englischen Volfes schwerlich. Im Munde unserer Propheten können wir uns ein solches Wort überhaupt nicht denken. Für sie gilt der Grundsatz: wenn Israel recht tut und solange es recht tut, mag es bestehen; hat es aufgehört, recht und nach Gottes Willen zu handeln, so mag es dahinfahren — es ist dann nicht wert, ferner zu bestehen.

Wie aber war es möglich, daß israelitische Männer den furchtbaren Gedanken fassen konnten, daß Jahwe selbst seinem Volke den Untergang bereite? Alles, was man bisher in Israel über Jahwe gedacht und von ihm erwartet hatte, schien doch einem solchen Gedanken aufs schroffste entgegen zu sein. Für die Volksreligion ist es selbstverständlich, daß Jahwe Israel gnädig sein und ihm Hilfe schaffen werde, wofür man ihm nur ausreichend Opfer und Gottesdienst böte. Täte er es dennoch nicht, so folgte für sie daraus, daß Jahwe nicht mächtig genug wäre, Hilfe zu schaffen. Sollten je die Aßyrer oder



sonst ein Feind Israel bezwingen, so wäre für die große Menge des Volkes und seine Religion, und dazu für alle, die sich an diese Anschauung hielten, der endgültige Beweis geliefert, daß jene fremden Götter, die Assurs oder anderer Heiden, Jahwe gegenüber die mächtigeren waren. Die praktische Folge war dann natürlich, daß man jenen Gottheiten sich zuwandte.

So dachte die Volksreligion, aber sie hatte längst nicht allein geherrscht. Männer wie Elias und die prophetischen Kreise um ihn oder wie der große Jahwist und seine Schüler und Zeitgenossen waren längst über jene niedrige Form der Religion der großen Masse hinausgeschritten. Aber den Gedanken, daß Jahwe sein eigenes Volk zunichte machen könnte, wagten sie schwerlich zu denken. Zwar ist es eine starke, wenn auch oft genug zu lesende Übertreibung, erst Amos habe den Gedanken, daß Jahwe eine sittliche Gottheit sei, ausgesprochen. Sie ist nicht geringer als die andere, daß Amos erst der „Entdecker“ des Gedankens der Gottheit, des Monotheismus, in Israel sei, oder des Gedankens, daß Jahwe ein Gott der ganzen Welt sei. Weder den einen noch den anderen Gedanken haben Amos und die Propheten des achten Jahrhunderts wirklich „entdeckt“. Richtig aber ist, daß jene früheren prophetischen Männer über den Gedanken nicht hinausgekommen waren, daß Jahwe seines Volkes Schuld an ihm heimsuche, nicht aber das Volk selbst von sich stoße. Sie fassen die Idee der Sittlichkeit in Gott für sich und fassen die der Einheit und Einzigkeit für sich. So kommen sie nicht weiter als zu einer sittlichen unter Gottes Schutz stehenden Volksordnung oder auch zu einer gelegentlich sich auswirkenden göttlichen Weltordnung. Der Gedanke der allbeherrschenden sittlichen Weltordnung ist ihnen noch nicht aufgegangen.

Aber der  
Weisheit!



Ihn haben, wenn man von einer Entdeckung reden will, Amos und die Männer seiner Art entdeckt. Sie sehen die politische Notwendigkeit, die tatsächliche Unausweichlichkeit dessen, daß Israels Schicksal durch die Weltmacht im Osten sich vollenden wird. Sie sehen aber auch, daß Israels sittliche, soziale und religiöse Zustände durchaus nicht so sind, daß sie Jahwe gefallen könnten. Nun ist Jahwe als sittlich strafender, Sünden heimsuchender Gott längst bekannt. Wollen sie nicht der Volksreligion gleich den Glauben an ihn lassen, wenn Israel zu Schaden kommt — und das können sie als Männer, in denen er selbst lebt, nicht —, so bleibt nur das andere: der strafende, sittlich urteilende Gott und der Israels Untergang nicht hindernde sind einer und derselbe. Aber nicht so, daß Jahwe Israels Untergang nicht hindern könnte, nein so, daß er ihn nicht hindern will, ja umgekehrt ihn selbst beschlossen hat, beschlossen natürlich um seines Volkes Schuld willen.

Damit ist das große Rätsel von Israels Geschick gelöst. Nicht Assur ist die Ursache von Israels Unheil; noch weniger Jahwes Schwäche Assurs Göttern gegenüber. Sondern Jahwe selbst und Israels Sünde ist die Ursache, und Assur nur Werkzeug in Jahwes Hand, Zuchttrute und Gottesgeißel für Israel.

Damit ist aber auch das große Rätsel der Gotteserkenntnis gelöst oder der Lösung unmittelbar nahe geführt, und es ist damit eine Tat getan, die die Propheten in die Reihe der allerersten religiösen Meister, die der Menschheit zu allen Zeiten geschenkt waren, stellt. Sind sie auch nicht die Entdecker der Einheit und Sittlichkeit Gottes, so sind sie doch diejenigen, welche diese Gedanken aus ihrer Vereinzelung herausgehoben und ihnen dadurch das Tastende und Unsichere, mehr Geahnte und Empfundene als klar Erkannte genommen



haben. Sie haben mit voller Konsequenz und Klarheit die sittliche Seite im Wesen der Gottheit in den Mittelpunkt gestellt, um von ihr aus alles Geschehen in der Welt zu beleuchten, und sie haben dadurch jenen vereinzelt, unvollkommen durchgedachten Gedanken von Gott bewußt und klar zur Idee vom universalen, die ganze Welt und die Weltordnung beherrschenden sittlichen Monotheismus erhoben.

So sind sie die Erben der mosaischen Schöpfung; zugleich diejenigen, die sie zur Vollendung weiterbildeten. Sie sind es, die der Menschheit das Höchste, was sie über Gott wissen kann, vermittelt haben: Gott als den unbedingt Guten, sittlich Heiligen, und weiterhin seit Hosea und Jeremia dazu Gott als die heilige Liebe. Diese Form der Gotteserkenntnis hatte die Welt zuvor nicht gesehen. Es mögen da und dort, in Assur oder Babel und in Ägypten längst allerlei Anklänge an den Gedanken der Gottheit oder Voraussetzungen, Prämissen für ihn vorhanden gewesen sein. Einen ethischen Monotheismus dieser Art hat kein Volk und keine Religion des Erdkreises vorher gekannt. Aber auch nach ihnen ist sie nicht überboten. Auch Jesus hat das wedert getan noch gewollt. Nicht daß er Gott anders erkennen gelehrt hätte als die Propheten, zeichnet ihn aus. Auch ihm ist er der sittlich Heilige und die heilige Liebe. Sondern daß er in sich selbst den Weg zu ihm und die lebendige Offenbarung dieses Gottes zeigt. Darin ist er mehr als auch der oberste unter den Propheten.

Die Folgerungen aus dieser Erkenntnis ergeben sich nun für die Propheten vollkommen klar. Die Religion, wie sie die Menge des Volkes übt, in ihrer Vermengung mit heidnisch-kanaanäischen Anschauungen und ihrer Trübung des mosaischen Erbes reiner Gotteserkenntnis ist ihnen im letzten Grunde gar nicht mehr Jahwe-



verehrung. Es ist Baalsanbetung. Jahwe ist zum Gözen herabgewürdigt, seine Verehrung ins Heidnische gezogen. Darum behandeln sie sie auch wie Heidentum und Naturreligion.

Das Wesen der Naturreligion ist die Verwechslung der geistigen Gottheit mit Gegenständen oder Kräften der leblosen oder materiellen Natur. Kann der Mensch Naturkräfte und Naturwesen beeinflussen, mit List oder Gewalt sie bändigen, so tut er es. Reicht seine Kraft und Kunst nicht zu, so fügt er sich gelassen in das Unvermeidliche. Der Zwang, den auf die göttlich verehrten Naturmächte die Religion auszuüben glaubt, besteht im Kultus, vor allem im Opfer. Empfängt der Gott reichliches Opfer, so wird er, ja so muß er, hat er nicht besondere als Verhängnis hinzunehmende Gründe oder fehlt es ihm nicht an Macht, Hilfe schaffen, und Gnade gewähren. Ob der Opfernde würdig der Hilfe ist, ob Herz und Gesinnung dem gottesdienstlichen Tun entsprechen, kommt nicht ernstlich in Frage.

Das ist das Wesen der Naturreligion, und so wird auch in der israelitischen, kanaanäisch getriebenen Volksreligion der Kultus über alles hochgehalten. Und zwar der Gottesdienst an sich, als äußere Leistung. Opfer, Gebet, Wallfahrt zum Heiligtum machen die Frömmigkeit aus. Sittliche Tat und frommes Herz sind dabei natürlich erwünscht und im Grundsatz sicher hochgehalten. Aber sie sind nicht Bedingung der Erhörung und des göttlichen Wohlergehens.

Eine solche Religion ist für unsre Propheten überhaupt kein Gottesdienst. Mit eisernen Besen wünschen sie solches Tun, das ihnen nur Gözendienst ist, weggefeht. Sie können sich nicht genug darin tun, gegen derartiges Treiben ihre Stimme zu erheben. Es ist uns, wenn wir ihre Worte lesen, zu Mute, als sähen wir



Luther an der Schloßkirche zu Wittenberg gegen den Ab-  
laß und das sogenannte opus operatum, — die äußere  
Leistung an sich anstelle der inneren Herzensstellung —  
zu Felde ziehen; ja es ist uns, als sähen wir Jesus von  
Nazaret selbst, auf dem Berge stehend, seinen Getreuen  
zurufen: „Laß vor dem Altar deine Gabe und gehe zu-  
vor hin, versöhne dich mit deinem Bruder, alsdann komm  
und opfere deine Gabe“ (Matth. 5, 24), oder seine Wider-  
sacher schelten: „Ihr lehret: wenn einer spricht: Korban,  
das ist: wenn ichs opfere, so ist dirs viel nützer, der tut  
wohl“ (Mark. 7, 11).

Man vergleiche damit Jesaja (1, 11 ff.):

Was soll mir doch die Menge eurer Schlachtopfer  
spricht Jahwe;

Ich bin satt der Brandopfer von Widdern  
und des Fettes der Mastkälber,

Und das Blut der Sarren, Lämmer und Böcke  
mag ich nicht leiden . . .

Eure Neumonde und Festtage  
hasset meine Seele,

Sie sind mir zur Last geworden  
ich mag sie nicht leiden.

Oder schon Amos (5, 21 ff.):

Ich hasse, ich verabscheue eure Feste  
und eure Festversammlungen mag ich nicht riechen . . .

Tue weg von mir den Lärm deiner Lieder,  
und das Rauschen deiner Harfen mag ich nicht hören!

Nein, es wälze sich einher wie Wasser das Recht,  
und Gerechtigkeit wie ein dauernder Bach!

In der Tat, man übertreibt nicht, wenn man sagt,  
daß das Wort Luthers von den toten Werken, ja die  
Worte, die Paulus und selbst Jesus über den Glauben  
und die Stellung des Herzens gegenüber dem äußern



Tun reden, ihre letzte und kräftigste Wurzel schon hier bei unsern Propheten haben. Im Grunde sind sie vorhanden, wenn ihnen natürlich auch die spezifische Orientierung am neutestamentlichen Glaubensgut fehlt.

Aber in einem würde man unsre Propheten gröblich mißverstehen. Tatsächlich sind sie diesem Mißverständnis bei neueren Darstellern ihrer Zeit und ihrer Bestrebungen nicht ganz selten ausgesetzt worden. Darin nämlich, wenn man ihre Stellung zu Gottesdienst und äußerer Religionsübung so deuten wollte, als hätten sie diese Dinge an sich schon gering geachtet. Wenn manche ihrer Äußerungen so klingen, so tönt in ihnen der flammende Widerspruch gegen den Mißbrauch des Kultus so kräftig, daß die Bejahung des richtigen Brauches dabei zu verschwinden scheint. Tatsächlich fehlt sie so wenig als bei Luther die Bejahung des guten Werkes, die man ihm so oft abgesprochen hat, fehlt. In der Tat hätten sie mit der Abschaffung aller äußern Andachtsformen und Andachtsübung ihrem Volke Stein statt Brot geboten. Will man einen Beweis des Gegenteils, so lese man nach, was Jesaja an der vorhin angeführten Stelle über das Gebet sagt. Er schildert — genau wie Jesus — die Art des Betens seiner Zeitgenossen mit derselben Entschiedenheit und Schärfe wie ihr Opfern. Wollte aber jemand im Ernste glauben, Jesus oder einem der Propheten hätte es je in den Sinn kommen können, das Gebet der Gläubigen abschaffen zu wollen?!

Die eine Folgerung aus ihrer Gotteserkenntnis, der Kampf gegen die Volksreligion und für die geistige Erfassung der Gottheit, ist damit gezeichnet. Sie ziehen noch eine andere, deren wir ebenfalls noch zu gedenken haben. Es ist der Protest gegen die Schäden der Gegenwart im sittlichen und sozialen Leben und der Weg, der zu seiner Erneuerung führt.



Es ist bekannt, mit welcher Schärfe Jesaja, Amos und andre jene Schäden geißeln. Nur ein Beispiel! Jesaja ruft im Blick auf rücksichtslose Anhäufung von Besitz unter gewissenloser Ausbeutung der Armen (5, 8 ff.).

Weh denen die Haus an Haus reihen  
und Feld an Feld stoßen lassen,  
Bis kein Plätzchen mehr bleibt und ihr wohnen könnt  
allein inmitten des Landes.  
So hat denn geschworen vor meinen Ohren  
Jahwe der Heerscharen: Wahrlich!  
Die Häuser, die vielen sollen zur Wüste werden,  
die großen und schönen menschenleer.

Da ist es ganz klar: die Strafe für dieses Treiben ist der Untergang des Staates. Die Gesellschaft der Gegenwart ist so sehr verrottet, innerlich so zerfressen, daß die kleinen Mittel nicht mehr helfen. Es bleibt kein anderes Mittel, als daß der Staat, wie er jetzt besteht, und die ganze Gesellschaftsordnung der Gegenwart zu Falle kommen (Jes. 3, 1 ff. 8 ff.). Aber freilich, das ist nicht das letzte Wort. Gericht und Untergang sind nicht Selbstzweck, Vernichtung nicht das Ziel der Wege Gottes. Nicht umsonst sind die Propheten Männer des Glaubens und Männer Gottes, die die Stimme des lebendigen Gottes in sich vernommen haben. Der Gott, dessen Stimme sie vernahmen, ist und bleibt der Gott Israels. Auch wenn der Staat zu Falle kommt, bleibt er es und er wird Formen und Wege finden, es ferner zu sein. Daraus ergibt sich für sie von selbst, daß der Glaube an Israels Gott, der nicht nur die Heiligkeit ist, sondern auch die Liebe, ihnen eine neue, innerlich geläuterte Zukunft verbürgt.



Es ist nun aber Zeit, daß wir, ehe wir den eben angeregten Gedanken nachgehen, einer Frage näher treten, die manchem schon längst auf den Lippen liegen mag. Wir reden schon des Längeren immer von den großen Propheten der klassischen Zeit des Prophetentums in Israel, aber wir haben uns noch nicht die Frage vorgelegt: was ist eigentlich ein Prophet? worin besteht das Wesen und das Auszeichnende dieser so merkwürdigen Erscheinung vor andern?

Fragen wir die Geschichte, so treffen wir die Propheten zu allen Zeiten in Israel bis zum Anfang in der mosaischen Periode. Aber sie sind nicht immer dasselbe. An der Pforte der Geschichte des Volkes steht Mose, den die Urkunden mehr als einmal einen Propheten oder den Mann Gottes im besondern Sinn nennen, und der unverkennbar als Offenbarer der Gottheit, als religiöser Leiter seines Volkes und Mittler religiösen Lebens die Züge echten Prophetentums an sich trägt. Es folgt Samuel, der Erneuerer und Reiniger der in der Richterzeit tief darniederliegenden Gottesverehrung und höchstwahrscheinlich der Gründer prophetischer Vereinigungen. Zu seiner Zeit hat, wie es scheint, das Prophetentum in Israel einen Bund geschlossen mit ähnlichen Erscheinungen kanaänischer Herkunft. Scharen von Verzüchten, in eigenartige Erregung Versetzten — äußerlich anzusehen Rasenden gleich — durchziehen zu seiner Zeit das Land, wahrscheinlich den heiligen Krieg predigend und alles mit sich fortreißend, was ihnen in den Weg tritt. Die politische Erregung, die zugleich eine religiöse war, hat sie wohl auf den Plan gerufen. Samuel hat sie gesammelt, sie in seinen Dienst genommen und damit den Anfang dazu gemacht, das Naturhafte, zugleich noch Stürmische und äußerlich Ungeberdige ihres Wesens in ruhige Bahnen zu lenken und zu vergeistigen.



Von da an hat die Erscheinung sich erhalten und sie reißt für Jahrhunderte nicht ab, immer neue Vertreter sich schaffend. Bald stehen sie mehr der alten, von Mose und Samuel vertretenen eigentümlich israelitischen, bald der neueren, durch kanaanäische Einflüsse mitbestimmten Form des Prophetentums näher. Der ersteren Art sind Männer wie Natan zur Zeit Davids, der letzteren solche wie Elias und Elisa. Immerhin hat sich mit dem Fortschritte der Zeit auch an der Art ihres Auftretens manches geändert. Aus den frei umherziehenden Scharen sind Vereine geworden, in denen unter der Leitung eines Meisters der religiöse Gedanke gepflegt, wohl auch Kunst und Gabe der Erkundung des Gotteswillens gepflegt wird. Seinen Höhepunkt und seine eigentlich klassische Periode aber erreicht das Prophetentum in den Männern seit Amos, Hosea und Jesaja. In ihnen erkennen wir die ganze Erscheinung auch am deutlichsten im Lichte der Geschichte, schon weil wir nunmehr hinreichende Zeugnisse in ihren eigenen Schriften haben. Von ihnen aus läßt sich daher auch die vorhin aufgeworfene Frage nach ihrem Wesen am besten beantworten.

Man hat die Propheten öfter als Männer des Vaterlands, als Patrioten im besondern Sinne des Wortes bezeichnet und darin ihr Wesen erkennen wollen. Man hat sie mit Männern wie Ernst Moritz Arndt und Fichte in Deutschland oder Demosthenes in Athen verglichen, die durch zündende Rede ihr Volk zur Befreiung des Vaterlandes von fremdem Joche aufriefen. Andere wollten sie als eine Art Volkstribunen angesehen wissen, Männer des Volks, Freunde der Armen und Gedrückten und ihre Anwälte, und man berief sich dafür auf die mancherlei schroffen und gelegentlich geradezu agitatorisch klingenden Äußerungen gegen die Ausbeutung der Gerungen.



Beides, Vaterlandsfreunde und Volksfreunde sind sie (vgl. S. 157 u. 164). Aber ihr Tun erschöpft sich darin nicht und weder das eine noch das andere bezeichnet dasjenige, was sie zuerst und vor allen Dingen sein wollen. Sie selbst sagen es uns am besten, wenn sie sich mit Vorliebe den Mund Gottes oder die Sprecher Gottes oder alles zusammenfassend: Männer Gottes nennen.

Das zeigt uns klar, daß ihr Erstes und Letztes die Religion, Gott selbst ist. Ihn wollen sie als „Männer Gottes“ haben und als seine „Sprecher“ anderen bringen. Vertreter und Bringer der Gottheit und ihres Willens an ihr Volk, religiöse und sittliche Leiter und Meister ihres Volkes wollen sie sein, und zwar dies ganz und dies zuerst. Erst von hier aus sind sie dann zugleich Männer des Volks und Männer des Vaterlandes. Wo die Leitung und Behandlung des Volkes Gottes Willen widerstrebt, da rügen sie sie; und wo das Vaterland und seine Politik Gottes Wege, so wie sie sie zu erkennen glauben, verläßt, da stehen sie scheinbar gegen es auf.

Wie aber werden sie Männer Gottes und seine Sprecher? Doch wohl nur so, daß sie irgendwie die Rede der Gottheit vernehmen. Nur so können wir es verstehen, wenn sie ihre Worte oder Sprüche einzuleiten pflegen mit den Worten: „So hat Jahwe (zu mir) gesprochen“ oder sie schließen mit den Worten: „Das war der Spruch Jahwes.“ Es muß also, wollen wir diese Worte nicht als bloße Redensart ansehen, in ihnen das bestimmte Bewußtsein gelebt haben, daß ihre Worte — sei es dem Wortlaut, sei es der Substanz nach — nicht ihr persönliches Eigentum, sondern Eigentum, „Eingebung“ ihres Auftraggebers, also Jahwes, seien.

Ja sie gehen noch weiter und sagen uns mit voller Deutlichkeit, daß, was sie zu ihrem Volke reden und daß sie überhaupt reden, nicht einmal Sache ihres eigenen



Willens und Entschlusses ist. Ein höheres Sollen, ein Zwang von oben bestimmt sie. Ein Prophet mag wollen oder nicht — wenn Jahwes Ruf an ihn ergeht und seine Stimme in ihm erklingt, so muß er zeugen. Er muß es mit der Notwendigkeit eines Naturgesetzes oder der Gewalt eines unbedingten, kategorischen Imperativs.

Ein Löwe brüllt — wer mußte sich nicht fürchten?  
Der Allherr Jahwe redet — wer mußte nicht Prophet  
werden?

ruft Amos aus (3, 8), und wie Jeremia sich weigert, ja sich windet, um den Auftrag loszuwerden und immer wieder dem höheren Sollen erliegt, lesen wir in seinem Buche mehr als einmal.

Es mag hier die Frage nach der objektiven Wahrheit dieses Bewußtseins vollkommen auscheiden. Subjektiv ist es zweifellos wahr. Die Propheten haben in der Tat so gedacht und in der Tat jenes Bewußtsein in sich gehabt. Die Frage nach der objektiven Wirklichkeit ihres Bewußtseins aber ist nicht mehr eine historische, überhaupt nicht mehr eine Frage des exakten Wissens. Wir können nur sagen: in großen Stunden heiliger Ergriffenheit haben diese Männer die Gottheit lebendig empfunden und sie als eine den ganzen Menschen hinnehmende Macht gefühlt. Dies große Erlebnis, das im letzten Grunde das Geheimnis der religiösen Seele ihrem Gotte gegenüber ist, macht sie zu Propheten und stellt sie in den Dienst der Gottheit. Wer im übrigen die Spur eines lebendigen Gottes in der Welt zu ahnen und sein Hereinwirken in menschliches Leben und Geschehen zu glauben imstande ist, wird von selbst auch dem, was jene Männer hier in sich empfinden, anders gegenüberstehen als derjenige, dem jene Dinge zum voraus unbekannte Erscheinungen sind.



Nach den bestimmten, deutlich genug im Lichte der Geschichte stehenden Aussagen der Propheten und nach manchen Analogien bei anderen Völkern dürfen wir aber wenigstens noch einen Schritt weiter gehen und dürfen es wagen, uns einigermaßen ein Bild des inneren Hergangs zu machen, der in ihrer Seele sich abspielte, um jenes Bewußtsein zu erzeugen.

Schon außerhalb Israels finden wir Fälle, in denen wir beobachten können, wie gewisse von der Menge als eigenartige Erscheinungen, als Menschen besonderer Art sich abhebende Personen sonderbare Zustände haben und in ihnen eigentümliche Wahrnehmungen machen. Meist überkommen sie solche Zustände beim Gottesdienst oder beim andächtigen Gebet oder bei sonstiger starker religiöser Inanspruchnahme des Gemütslebens. Es tritt dann ein Zustand bei ihnen ein, in dem sie in eigenartiger Weise von der Außenwelt abgezogen sind, in dem aber ihr Seelenleben um so gesteigerter und für Reize, die dem Menschen im gewöhnlichen wachen Dasein sonst nicht zugänglich sind, empfänglich wird. Sie sehen da Bilder und hören Stimmen und Worte, in denen Dinge enthalten sind, die dem Alltagsmenschen nicht zuteil werden. Ihr Zustand ist eine Art Verzücung, eine Art Halbschlaf, gelegentlich auch eine gewaltsam durch stärkste äußere Reize herbeigezogene unheimliche Erregung, der natürlich leicht eine desto stärkere Erschlaffung folgt. Er gleicht äußerlich dem eines geistig Kranken. Und da geistige Abnormität von dem ganzen Altertum als unmittelbarer Ausfluß einer in einem Menschen waltenden Gottheit angesehen wird, so erscheinen jene Männer zum voraus als im besonderen Sinn von der Gottheit beseelt. Sie selbst wissen es nicht anders, als daß, was sie hören, Worte einer Gottheit, was sie sehen von ihr selbst gewirkte „Schauungen“ sind.



Als eine Gestalt dieser Art haben wir uns jenen Seher Bileam vorzustellen, von dem die Überlieferung der mosaischen Zeit berichtet, daß er von Israels Feinden aus fernen Länden herbeigerufen worden sei, Israel zu verfluchen und seinen Lauf zu bannen, aber daß — wider seinen Willen — Jahwe selbst über ihn kam, ihn beseelte und ihn zwang, zu segnen, wo er fluchen sollte. Ohne Zweifel liegt hier die Schilderung einer alten Sehergestalt zugrunde; und selbst, wenn die Dinge in dem bestimmten Falle sich nicht genau so begeben haben sollten, wie erzählt wird, so bliebe die Gestalt doch der wahre Typus eines solchen Sehers der alten Zeit. Man lese nur die Schilderung seines Gebahrens und Auftretens:

Spruch Bileams, des Sohn Beors,  
 und Spruch des Manns mit geschlossenem Auge.  
 Spruch dessen, der hört Gottes Worte,  
 der kennt des Höchsten Rat;  
 Der schaut des Allmächtigen Gesicht —  
 hingesunken und enthüllten Auges.

Da sieht man klar: Das äußere Auge geschlossen, äußerlich hingesunken liegt der Seher da und tut seinen Spruch. Aber sein inneres Auge ist enthüllt, ist erschlossen, daß er des Allmächtigen Gesicht sieht, sein Ohr geöffnet, daß er seine Rede und seinen Rat vernimmt.

Ganz ähnliches wird von Muhammed berichtet, der bei einer Andachtsübung plötzlich Stimmen vernimmt und eine Erscheinung sieht und von dem wir wissen, daß es dann auch nachher noch öfter ganz plötzlich über ihn kommt, daß seine Sinne umnebelt scheinen, als wäre er bewußtlos, während er dann beim Erwachen mitteilen kann, was er vernommen. Muhammed darum kurzweg für einen Betrüger zu halten, geht nicht an,



so oft er dafür ausgegeben worden ist. Eher mag man ihm krankhafte „hysterische“ Anlage zuschreiben. Nur vergesse man dann nicht, daß nervös hinfällige und franke Naturen durchaus nicht notwendig zu den geistig Minderwertigen zu gehören brauchen. Sie können der höchsten geistigen Erhebung und Leistung fähig sein.

Wir besitzen noch ein drittes Beispiel außerhalb Israels, und zwar auf dem Boden Kanaans selbst und aus einer Zeit, die dem Auftreten jener schwärmerischen, volkstümlichen Prophetenkreise um Saul und Samuel zeitlich durchaus nahesteht. In einem ägyptischen Papyrus, dem sogenannten Papyrus Golénischeff, ist die Rede von einem um 1100 v. Chr. lebenden Manne von Byblos in Syrien, der während eines feierlichen Opfers plötzlich von dem Gotte „ergriffen“ und ins Rasen oder die Verzückung versetzt wird und dabei allerlei Worte ausstößt, die augenscheinlich als die Botschaft der Gottheit, als Orakelspruch gedeutet werden.

In allen diesen Dingen haben wir deutlich die Analogie und zugleich die Naturgrundlage für das vor uns, was wir an den Propheten in Israel seit Samuel beobachten: erst in der älteren Zeit und in rein volksmäßigen, noch stark mit Kanaanäischem vermischten Formen; dann bei Elias schon auf dem Wege zu starker Läuterung und Vergeistigung und schon erfüllt mit höchstem religiösem und sittlichem Inhalte; endlich bei den großen Klassikern des Prophetentums, den sogenannten kanonischen Propheten in immer fortschreitender Hebung und Vergeistigung, bis dann in Männern wie Hosea, Jesaja und Jeremia der Höhepunkt erreicht wird, auf dem die Passivität des Seelenlebens in klare, vollbewußte Aktivität übergeleitet ist.

Aber auch auf der höchsten Stufe tritt die Verwandtschaft mit jenen außerisraelitischen Erscheinungen und



der Zusammenhang mit jener Naturgrundlage noch deutlich zu Tage — zum deutlichen Beweis dafür, daß auch die höchsten religiösen Erlebnisse und Erfahrungen doch immer an die natürlichen, uns sonst bekannten geschichtlichen und psychischen Vorgänge und Bedingungen anknüpfen. Sie brauchen darin nicht notwendig aufzugehen, aber sie können, um geschichtlich und psychologisch verständlich zu sein, ihrer nicht entraten.

So haben wir uns jene uns von mehreren Propheten in der anschaulichsten Weise geschilderten Berufungsszenen vorzustellen, in denen sie selbst uns malen, wie das Bewußtsein, daß Gott selbst ihnen nahetrat und ihnen Worte in den Mund legte, seinen Anfang nahm. Jesaja (6, 1 ff) steht oder sitzt eines Tages, in tiefe Andacht versunken im Vorhof des Tempels. Ehe er sich versieht, ist er aus der äußern irdischen Umgebung entrückt und im Geist in das himmlische Heiligtum selbst versetzt. Mit dem nun geöffneten Auge des Geistes sieht er an der Stelle des irdischen Tempels und Altars den himmlischen vor sich, an der Stelle des irdischen vom Priester bedienten Altarfeuers schaut er das himmlische, von überirdischen Engelwesen bedient, und wo sonst auf dem irdischen Gottesthrone, der heiligen Lade, die Kerubim als Vertreter Jahwes thronen, da sitzt Jahwe selbst im langen wallenden Herrschermantel und umschwebt von himmlischen, seinen Preis verkündenden Geistern. Bald hört er Jahwe selbst reden und seinen Ruf zum Prophetenamt an ihn richten. Ins wache Dasein zurückgekehrt ist er Prophet, und von jetzt an wiederholen sich in seinem Leben je und dann solche oder ähnliche Erlebnisse, die ihn berechtigen, seine Sprüche und Reden als ihm geschenktes Gut, als Worte Jahwes zu bezeichnen. Ähnlich bei Amos, bei Jeremia und Ezechiel und wohl den andern allen.

Psychologie der  
Propheten!



Auch das sind nicht bloße Formen, Redewendungen oder dichterische und schriftstellerische Einkleidungen für den Gedanken, daß Jesaja oder die andern eines Tages den Entschluß faßten, Prophet zu werden. Man hat sich den Hergang öfter so gedacht und gemeint, es handle sich um eine Bilderrede oder um die nachträgliche sagenhafte Verklärung oder phantasievolle Ausspinnung des Momentes, in dem jene Männer zu einem großen, für ihren Beruf und ihren Lebensgang entscheidenden Entschluß gekommen seien.

Nichts von alledem. In der Hauptsache handelt es sich um wirkliche Erlebnisse und nichts anderes. Natürlich sind Anknüpfungen vorhanden, die die psychologische Unterlage solcher Vorgänge bilden. Sie liegen sowohl in eigenartiger natürlicher Ausrüstung, als in vorangegangenen besonderen Erlebnissen. Ihre Seele ist keine tabula rasa, ehe sie solche Szenen an sich vorüberziehen sehen. Der Gedanke an die Gottheit, der Entschluß in ihren besonderen Dienst zu treten, hat sie ohne Zweifel schon längst innerlich bewegt und ihre Seele erregt. In einem bestimmten Momente aber erreicht die Spannung des Gemütslebens ihren Höhepunkt und sie fühlen sich unmittelbar in die Nähe der Gottheit selbst entrückt, hören ihre Stimme und empfangen nun entscheidende, für ihr künftiges Wirken bestimmende Eindrücke.

Wie weit die Propheten nach Samuel, ähnlich wie es von Mose und Samuel vorausgesetzt wird, auch unabhängig von derartigen besonderen Zuständen der Passivität des Seelenlebens, sich in die Nähe der Gottheit versetzt fühlen und Eindrücke aufnehmen, wird aus ihren Schriften nicht vollkommen klar. Es ist immerhin wahrscheinlich. Soviel aber ist deutlich, — und das ist für uns die Hauptsache —, daß bei ihrem Reden ihr



Geist vollkommen klar und wach ist und daß, wenn sie darangehen, das Erlebte in wohlgefügt, oft kunstvoller Rede wiederzugeben, beim Hörer und Leser fast durchweg jeder Gedanke an einzelne vorangegangene Dämmerzustände ihrer Seele vollkommen verschwunden ist. In der Tat würde man schwer irren, wollte man sie lediglich als Ekstatischer verstehen. Sie sind zugleich durchaus Männer von klarer Einsicht — oft mehr als die leitenden Staatsmänner ihrer Zeit.

Die subjektive Wahrhaftigkeit jener Schilderungen von spezifischen Erlebnissen steht demnach außer Zweifel. Auch hier mag, wenn wir nach dem fragen, was wir mit zweifelloser Sicherheit als Ergebnis exakter historischer Forschung feststellen können, die Frage nach der objektiven Wahrheit und Wirklichkeit jener Hergänge ausscheiden, also die Frage: wenn es auch wahr ist, daß sie selbst sich als von der Gottheit berufen und unmittelbar von ihr berührt fühlten — ist es damit zugleich wahr, daß Gott selbst sich in ihnen betätigte? Ist Gott selbst kein Gegenstand des exakten zwingenden Wissens, sondern des im besten Sinne und an Sicherheit jenem nicht nachstehenden persönlichen Erlebens und sittlichen Bezwungenseins, so natürlich auch sein Wirken im einzelnen Falle.

Es mag im übrigen an das vorhin schon über diesen Gedanken Ausgeführte, das auch hier gilt, erinnert werden. Nur Eines sei dem dort Gesagten hinzugefügt. Wir wissen, daß Jesus in besonderem Maße in den Schriften der Propheten lebt. Soweit man dem, was an vorhandenen Stoffen religiöser Erfahrung auf die Entwicklung seines Seelenlebens eingewirkt haben mag, nachzugehen imstande ist, scheint nichts von jenen Dingen bedeutenderen Einfluß auf ihn ausgeübt zu haben, als die Schriften der alttestamentlichen Propheten. Er wird



nicht müde, in seinen Reden ihrer zu gedenken und wo er in die Lage kommt, ein Schriftwort vor versammelter Gemeinde vorzulesen und auszulegen, da ist es ein Prophetentext, dem — mag er ihm gegeben oder von ihm gewählt sein — er bezeichnender Weise keine andere Deutung zu geben vermag als: „Heute ist dieses Schriftwort erfüllt vor euren Ohren“ (Luk. 4, 19).

Und was ist der Inhalt jenes Schriftwortes? Ein Prophet des alten Volkes (Jes. 61, 1) sagt von sich: „Der Geist des Allherrn Jahwe ist über mich gekommen, . . . daß ich den Gefangenen Erlösung verkünden darf“. Also einen der Alten erklärt Jesus selbst vom Geiste Gottes erfüllt und er erkennt in ihm eben deshalb und wegen des Inhalts seiner Verkündigung ein Vorbild, eine Weisagung auf sich selbst. Er erklärt sich selbst als einen seiner Art, nicht als ginge er darin auf, Prophet zu sein, wohl aber in dem Sinne, daß, was jener war, auch er ist. Wem also Jesu Selbstbewußtsein mehr ist als das anderer Menschen, selbst als das der religiös Genialen unter ihnen, der wird nach dem, was er selbst von jenen Männern sagt, auch in den Propheten Geist von seinem Geiste verspüren.

### 5. Die Hoffnung Israels.

Wir haben schon oben gehört, daß die Propheten, indem sie den Untergang der Nation in Aussicht stellen, damit nicht der Meinung sind, das letzte Wort gesprochen zu haben. Denn war ihr Gott zugleich der Gott aller Welt und Gott der sittlichen Heiligkeit und der heiligen Liebe, und bei alledem der Gott und Vater Israels, der sein Volk und durch es die Welt zu großen Dingen bestimmt hatte: so mußte er auch Mittel und Wege finden, sein Volk trotz des äußeren Zusammenbruchs von Staat und Nation zu dem zu machen, was es werden sollte



und durch es der Welt das zu schenken, was er ihr zugedacht hatte.

Daß die Propheten als die geistigen Führer und die religiösen Meister ihres Volkes so denken und, trotz alles entgegenstehenden Scheines und allen in der Gegenwart widerstrebenden Mächten zum Troste, hierauf ihre Hoffnung richten mußten, das lag in der Stellung von selbst beschlossen, die sie zu Jahwe einnahmen. Vor allem folgt es mit einer gewissen Notwendigkeit aus dem Begriffe des Glaubens, den sie vertreten, allen voran Jesaia.

Ihm ist der Glaube die Zusammenfassung alles dessen, was er von religiös Großem und Erhabenem, besonders von religiösem Idealismus kennt. In Stunden der schwersten Gefahr und Anfechtung, wenn allen andern, König und Volk, der Boden unter den Füßen zu wanken scheint, da stellt er sich auf ihn, auf den Glauben und das unbedingte Vertrauen zu Gott als das felsenfeste Fundament seiner Zuversicht und ruft König und Volk zu: „Glaubet ihr nicht, so bleibet ihr nicht“ (Jes. 7, 9). Es ist nicht unnütz zu sagen, daß das Wort in einer schwierigen politischen Lage gesprochen ist. Jesaia zeigt damit, daß er auch politische Dinge zunächst vom religiösen Gesichtspunkt ansieht. Denn seine Stellung der Politik seiner Zeit gegenüber ist die, daß ein tieferer Blick in das Wesen aller Dinge auch die rein religiöse Betrachtung, d. h. den Willen und Ratschluß Gottes und die letzten sittlichen Mächte und Ordnungen in der Welt nicht ausschalten könne. Diese Faktoren: Gott selbst und die großen sittlichen Ordnungen stellt er daher mit allem Nachdruck in den Mittelpunkt seiner Gedanken über die Gegenwart und Zukunft seines Volkes.

Für Jesaia ist damit ganz von selbst gegeben, daß Gott diese seine Ziele, seinen heiligen Willen in der Ge-



stalt der Durchführung der sittlichen Weltordnung und der Ausbreitung wahrer Gotteserkenntnis, mit Hilfe der Menschen oder wider sie, verwirklicht wird. Und da er einmal Israel sich erwählt und es mit hohen Gnadengütern gesegnet, es zu seinem besonderen Weinberg auszuweisen (Jes. 5, 1 ff.) hat, so steht ihm auch fest, daß er es zwar äußerlich untergehen lassen kann, aber er kann es nicht auf die Dauer zuschanden werden lassen. Denn Jahwe hat einmal „in Zion sich einen Grundstein gelegt, einen kostbaren Eckstein bewährtester Gründung“ (Jes. 28, 16). Sollte also auch das Israel der Gegenwart nicht fähig sein, Jahwes Rat durchzuführen, so würde davon nur der äußere Bestand der Nation, nicht aber Gottes Rat betroffen. Israel muß eben dann, wenn auch durch schwerste Drangsale und wohl gar durch den Zusammenbruch des Staates hindurch, geistig erneuert werden. Es muß an die Stelle des alten ein neues Geschlecht der Zukunft treten, das der großen Aufgabe würdiger ist als das der Gegenwart.

Damit ist von selbst der Gedanke an den Messias gegeben. Denn das neue Geschlecht, das innerlich reifer sein wird als das alte, das im Geiste der sittlichen Reinheit, der Gotteserkenntnis und des Friedens erneuerte Israel, wird selbstverständlich vertreten, geleitet und seiner großen Aufgabe zugeführt werden durch eine bestimmte, an seiner Spitze stehende Person, einen Mann nach dem Herzen Gottes, „auf dem ruhen wird der Geist Jahwes, der Geist der Weisheit und der Einsicht, der Geist des Rats und der Heldenkraft, der Geist der Erkenntnis und Furcht Jahwes“ (Jes. 11, 2). Jesaja ist damit der Schöpfer des Gedankens an den Messias im besonderen Sinne geworden.

Es bedarf keiner Ausführung darüber, daß Jesaja mit dieser Gestalt nicht an die bestimmte geschichtliche



Person Jesu von Nazaret dachte. So hat man sich die Dinge später in der christlichen Kirche, schon der des Altertums, zurecht gelegt. Wohl aber hat Jesaja eine Erwartung zukünftiger herrlicher Dinge, die lange vor ihm in Israel, ja auch bei anderen Völkern, lebendig war, und die sich mehr und mehr an das Haus Davids angelehnt hatte, mit seinen eigenen Gedanken vom Glauben an die unwandelbare Treue Gottes gegen seine Pläne und gegen Israel und das Haus Davids verbunden. Aus dem messianischen Gedanken im weiteren, allgemeinen Sinne ist dadurch der spezifisch messianische Gedanke, die Erwartung eines rettenden und erneuernden Davidssohnes auf Israels Thron, eines neuen „Gesalbten“ — das bedeutet bekanntlich Messias — geworden.

Daß etwas der messianischen Idee im weiteren Sinn Analoges auch außerhalb Israels, und zwar schon im frühen Altertum, vorhanden war, darf man, wie es scheint, nach dem, was die neuesten Forschungen zutage gefördert haben, als gesichert annehmen. Immerhin fängt man eigentlich zurzeit erst an, hierüber zu einiger Klarheit zu kommen, da es sich um Texte handelt, deren Veröffentlichung erst der allerneuesten Zeit angehört und bei denen jeder Tag neues Material bringen kann. Aber bei allem Vorbehalt in dieser Hinsicht wird doch das Ergebnis selbst kaum mehr angefochten werden dürfen, daß man schon im alten Ägypten des zweiten bis dritten Jahrtausends vor Christo angefangen hatte, eine das Leid der Gegenwart überwindende Zeit des Heiles und Segens zu erhoffen und zwar durch Vermittlung eines persönlichen Bringers dieses Heiles, den man als großen König dachte. Da heißt es beispielsweise:

„Die Leute zur Zeit des Mannessohnes werden sich



freuen, seinen Namen in alle Ewigkeit fortzupflanzen, weil sie fern sind von Unglück."

Der eigentümliche Ausdruck „Mannesohn“ bezeichnet den Edelgeborenen; hier ist er augenscheinlich von jenem heilschaffenden König selbst gebraucht, denn es scheint sich um besondere Heilstaten des Mannesohnes zu handeln.

Ähnliches scheint auch in Babylonien nachgewiesen werden zu können. Es versteht sich dabei von selbst, daß, je mehr die merkwürdige Erscheinung der Erwartung eines Erretterkönigs in Ägypten sich bestätigt, desto wahrscheinlicher auch die Beziehung gewisser an sich dunkler oder mehrdeutiger Andeutungen, die wir in Babylonien finden, auf dieselbe Gestalt wird. Hier knüpft sich die Erwartung besonderen Heiles zunächst an an den Gott Marduk, weiterhin dann aber auch an den König als den, in dem der Gott sich darstellt. Vor allem treffen wir auch hier die Erwartung, daß die Zeit des Unheils und des Fluches einer Zeit des Heils und Segens Platz machen werde, und der sie herbeiführt, ist der König. Natürlich erinnern uns alle diese Dinge an die aus Griechenland und Rom uns wohlbekannte Vorstellung vom goldenen Zeitalter, das einstens am Ende der Tage wieder kommen werde, wie es ehemals am Anfang aller Dinge in der Welt herrschte. Wir finden so gerade in diesen wichtigen religiösen Gedankengängen eine weitgreifende Gemeinsamkeit der Anschauung unter den Kulturvölkern des Altertums.

Je mehr nun diese Tatsachen an Sicherheit gewinnen, desto leichter verständlich wird uns auch die biblische Überlieferung von dem hohen Alter ähnlicher Gedanken in Israel. Es soll aber ausdrücklich betont werden, daß, auch wenn jene ausländischen Erwartungen sich nicht endgültig als Tatsache erweisen sollten — womit zurzeit



immer noch gerechnet werden muß —, das Alter der biblischen Hoffnung trotzdem feststünde. Man hat gerade dies Alter der biblischen Zukunftserwartung in neuerer Zeit mit großem Nachdruck bestritten und hat gemeint wahrscheinlich machen zu können, daß die messianischen Abschnitte bei Jesaja und den älteren Propheten durchweg spätere Einlagen von jüngerer Hand und die israelitische Zukunftserwartung überhaupt nichts als ein Gebilde der sinkenden oder schon zu Boden gesunkenen Nation sei. Erst der Niedergang des Staatswesens — so nahm man in jüngster Zeit vielfach an — habe in Israel den Gedanken an seine Neubelebung, erst der Untergang des Königtums den an seine herrliche Herstellung wachgerufen. Demgemäß wird leider auch jetzt noch von manchen Gelehrten die Meinung vertreten, es habe in der Hauptsache erst die Zeit des Exils, als man in Israel das sichtbare Königtum nicht mehr besessen habe, die Hoffnung auf ein zukünftiges neues Königtum zutage gebracht.

Ich kann diese Annahme nur für einen schweren Irrtum halten. Schon das alte Testament selbst läßt sich, wie mir scheinen will, nur mit großer Gewaltthatigkeit so deuten, als wären jene Aussagen sämtlich oder zum größten Teile erst Erzeugnisse einer späteren Zeit. Gewisse in das Gesamtgebiet der Zukunftserwartung gehörende Grundbegriffe, wie „der heilige Rest“, „der Gottestag“ und andere, lassen sich da, wo sie im Alten Testament zum erstenmal auftreten, gar nicht anders verstehen als so, daß sie den Propheten und ihren Hörern dort nicht etwas Neues sind, sondern etwas längst Geläufiges. Hört man aber vollends auf, jenes für sich allein als isolierte Größe zu betrachten — was man freilich längst in größerem Maße hätte tun müssen —, so müssen vollends alle scheinbaren Bedenken hinfallen. Ja, es



müßte dann umgekehrt geradezu als befremdlich bezeichnet werden, wenn Israel nicht ebensogut wie seine großen Nachbarn, nur natürlich in selbständiger, seiner eigenartigen Religion entsprechender Ausprägung, an jener so allgemeinen Erwartung Teil gehabt hätte. Doch bedarf es, wie oben gesagt, des Hinweises auf das Ausland nicht notwendig.

Wenn wir also in den älteren Schriften des Alten Testaments und aus alten und ältesten Zeiten Andeutungen einer solchen Erwartung, sei es auch nur in ihren allgemeinen Zügen, vorfinden, so werden wir nach allem Gesagten, wofern nicht besondere Gründe entscheidender Art dazukommen, keinerlei Veranlassung haben, ihnen Zweifel entgegenzusetzen.

Es ist nicht einmal gesagt, daß die Erwartung glücklicher Zukunft erst an dem Punkte der Geschichte erstmals auftrat, an dem wir ihr in der Literatur zuerst begegnen. Wenn also beispielsweise über Noach das merkwürdige und in seinem jetzigen Zusammenhang — wo es auf die Entdeckung des Weinbaus zu gehen scheint — dunkel und unbefriedigend zugleich klingende Wort überliefert wird: er werde die Menschen trösten für die Mühlsal, die ihnen vom Ackerland her beschieden sei (1. Mos. 5, 28), so ist tatsächlich gar nicht ausgeschlossen, daß der Erzählung einmal eine alte Beziehung auf jene Erlösererwartung zu Grunde lag, die dann viel älter sein müßte als die heutige Erzählung selbst. (Manche wollen auch in der im Richterbuch für die Richter gern angewandten Bezeichnung „Retter“, „Heiland“ eine solche Anspielung finden. Doch muß ich dies nach dem Sprachgebrauch des betreffenden hebräischen Wortes für ganz unsicher halten.)

Immerhin müssen wir uns im ganzen an die literarischen Denkmale und an die Reihenfolge, in der sie ent-



standen sind, halten. Nach ihr beurteilt, dürfen wir wohl für das älteste Zeugnis dieser Art, das uns in der Literatur entgegentritt, die bekannten Sprüche Bileams ansehen. Sie gehören jedenfalls der frühesten königlichen Zeit an, genauer derjenigen Sauls bzw. der allerersten Zeit Davids. Denn Sauls Sieg über Agag muß noch in frischster Erinnerung stehen und er kann noch nicht durch größere Siege Davids überboten sein. Sie gipfeln bekanntlich in der Weissagung von einem Stern aus Jakob und einem Szepter aus Israel, die aufkommen und die Feinde Israels siegreich niederschlagen werden. Augenscheinlich begegnen wir hier schon der Rettererwartung. Es wäre möglich, daß dabei an den damals auftretenden und mehr und mehr in die Höhe steigenden David gedacht ist; aber auch dann ist er wohl zugleich mit den Farben, die von jener allgemeinen Erwartung genommen sind, gemalt.

Es folgt der Zeit nach der sogenannte Segen Jakobs, bzw. dessen auf Juda sich beziehender Teil. Er stammt aus der Zeit, als David seine ersten Kämpfe siegreich bestanden hatte. Die Art und Weise, wie hier dem Stamme Juda Sieg und Heil zugesprochen wird, darf ich als bekannt voraussetzen. Ich begnüge mich daher darauf hinzuweisen, wie dabei zugleich über die nächste Zukunft hinaus auf Israels letzte Zeit hinausgeblückt und abermals, in ganz ähnlicher Weise wie in den Bileamsprüchen, auf jenen Helden der Zukunft hingedeutet wird. Hieß es bei Bileam (4. Mos. 24, 16):

Ich sehe ihn, doch nicht jetzt,  
 ich erschäue ihn, doch nicht nahe:  
 Es tritt hervor ein Stern aus Jakob  
 und es ersteht ein Szepter aus Israel . . . ,

so lautet der Judaspruch (1. Mos. 49, 10):



Es soll das Szepter von Juda nicht weichen,  
noch der Herrscherstab von seinen Füßen,  
Bis der kommt, dem er bestimmt ist,<sup>1)</sup>  
und ihm gehört der Gehorsam der Völker.

Derjenige, dem der Herrscherstab (oder die Herrschaft) bestimmt ist oder zukommt — so muß der schwierige Text übersetzt und gedeutet werden —, ist kein anderer als der Stern aus Jakob bei Bileam, den man vielleicht als einen Sternensohn, als einen himmlischen Menschen (vgl. bar-kochba = „Sternensohn“, den Namen des falschen Messias zur Zeit Hadrians) erklären darf. Auch darf erinnert werden an die in beiden Fällen gleichartige, beidemal den Charakter des Geheimnisvollen tragende Redeweise: ich sehe „ihn“; bis „der“ kommt. Diese Redeweise kann doch eigentlich nur so verstanden werden, daß schon damals der Mann der Zukunft eine bekannte Gestalt war.

Haben wir es hier mit der vorwiegend volksmäßigen Erwartung der Zeit Sauls und der Frühzeit Davids — die aber in ihren Wurzeln auf frühere Hoffnungen und Sehersprüche zurückgehen wird — zu tun, so hat dann im Verlaufe der Zeit Davids die Hoffnung Israels, wenigstens zunächst in Juda, einen höheren Flug genommen. War die Hoffnung einmal vorhanden und zwar, wie es scheint, seit alter Zeit, so lag es nahe, daß gerade die leuchtende Gestalt des großen David in besonderem Maße in ihren Dienst gezogen wurde.

In der Tat wird sie von Natan auf David und seine Dynastie übertragen, wenigstens in der Weise, daß David ein dauerndes Königtum übertragen und daß Jahwe zu den Nachfolgern Davids in das Verhältnis von Vater und Sohn treten wird (2. Sam. 7, 12. 14). Aus diesem Ge-

<sup>1)</sup> Nach andern: bis sein [rechtmäßiger] Herrscher kommt.



denken der dauernden Herrschaft des Davidsstammes folgt freilich noch nicht von selbst, daß der kommende Retter ein Sohn Davids und ein König aus Davids Stamme sein werde. Aber indem der Davidsstamm den Ehrennamen von Gottesöhnen führt, ist die Verbindung beider Größen unmittelbar nahegelegt.

Hier ist der Punkt, an dem die messianische Hoffnung im engeren Sinn entstehen konnte: die Erwartung eines Königs aus Davids Stamm, der Erneuerer der Dynastie und der Herrlichkeit Israels und zugleich ein König und Herr der Gerechtigkeit und des Friedens sein werde. War die Erwartung eines Retters der Endzeit und eines großen Königs in Israel gegeben und dazu diejenige ewiger Dauer des Davidshauses, so bedurfte es nur noch des Gedankens, daß jener Retterkönig zugleich eines jener Glieder des Davidhauses sein werde und weiterhin der Erhebung der ganzen Erscheinung aus der volkstümlich-natürlichen in die sittliche Sphäre, um das zu schaffen, was wir die messianische Idee im eigentlichen Sinne nennen. Daß dieser letzte bedeutsame Schritt das Werk Jesaias ist, haben wir schon gehört.

Er unternimmt ihn aber nicht, ohne daß ihm gerade in dem wesentlichen Punkte, dem der Erhebung des Ganzen in das Gebiet der sittlichen Ideen, schon vorgearbeitet wäre. Der jahwistische Erzähler (J), dessen Buch wir etwa der Zeit des Propheten Elias zuzuschreiben haben, hat uns in diesem Buch auch ein bekanntes und viel genanntes Wort aus der Urzeit aufbewahrt. Der Schlange, als der Verführerin zur Sünde, und dem Weibe, das der Verführung nicht widerstanden hat, wird von Jahwe nach dem Sündenfalle das Wort zugerufen:

Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe,  
zwischen deinem Samen und ihrem Samen;



Derſelbe mag dir den Kopf zermalmen  
und du magſt ihm die Ferſe zermalmen.

Das Wort hat man das erſte Evangelium oder Proteuangelium genannt — mit Recht und mit Unrecht. Es ſpricht zunächſt aus, daß zwifchen dem Menſchen und den Mächten der Verführung und des Böſen ein ewiger Kampf verordnet ſei, ein Kampf auf Leben und Tod. Das iſt der gewaltige, die ganze Weltgeſchichte und die Geſchichte jedes Menſchenlebens durchziehende ſittliche Kampf. Keiner der Kämpfer geht aus ihm ohne Leze hervor: die Entwicklung jedes Menſchenlebens geht durch ſittlichen Fall und Niederlage hindurch. Aber der Kampf iſt kein ausſichtsloſes Ringen: das Ende iſt der Schlange Tod — ihr wird der Kopf zermalmt — und damit der Menſchheit Sieg.

Hier iſt freilich nach richtiger Überſetzung nur von der Menſchheit als ſolcher die Rede, nicht von einem Einzelnen. Aber wollte man ſich fragen: wie denn und durch wen etwa jener ſittliche Kampf zum Siege geführt werde, ſo blieb doch immer, auch ſchon für das Altertum, nur die Antwort übrig, daß irgendeinmal innerhalb der Menſchheit ſolche Einzelne oder ein Einzelner erſtehen werden, durch deren Tun jene Arbeit im Namen der Geſamtheit und für ſie vollführt werden werde. Damit iſt der Gedanke des Retters der Zukunft abermals mindestens ſehr nahe berührt, und er iſt zugleich auf das ſittliche Gebiet hinübergeleitet.

Der Spruch iſt heute Bestandteil des jahwiſtiſchen Buches. Aber nach allem, was wir früher gehört haben, ſind in daſſelbe allerlei, zum Teil recht alte Stoffe aufgenommen. Im beſonderen hat ſich oben ſchon gezeigt, daß gerade die Paradieses- und Sündenfallgeſchichte wahrſcheinlich mehrere Bearbeitungen durchgemacht hat. Es iſt alſo damit, daß wir das Buch des J der Zeit des



Elia zuschreiben, über das Alter eines Spruches von der Art des hier vorliegenden noch nichts ausgesagt. Er könnte erheblich älteren Ursprungs und somit tatsächlich das „erste Evangelium“ sein.

In welcher Weise nun Jesaia und andere der schreibenden Propheten jene Hoffnung weitergebildet haben, bedarf nach dem Bisherigen keiner eingehenden Erörterung mehr. Es mag genügen, an die schönen Bilder vom Herrscher des neuen Reiches zu erinnern, die Jesaia an berühmten Stellen seines Buches (besonders 9, 1 ff.; 11, 1 ff.) entwirft. Sein Reich ist darnach ein Reich der Gerechtigkeit und des Friedens, er selbst ein vom Geiste Jahwes erfüllter Friedensfürst, der, nachdem er die Gottlosen niedergeschlagen, in der Kraft Jahwes das goldene Zeitalter in der Form der sittlich gegründeten Gottesherrschaft herbeiführen wird.

Der messianische Gedanke hatte damit in der Hauptsache diejenige Gestalt erreicht, in der er besonders seit der Makkabäerzeit im Judentum fortlebte und in der er auch in den Zeitgenossen Jesu lebendig war: ein Königtum Davids, glänzend und sieghaft zum Schutze der Schwachen und Gedrückten, zugleich ein Schrecken der Gottlosen und Unterdrücker. Dabei ergab sich von selbst: je mehr Israel in der Zeit Jesu sich selbst unter dem Drucke der Fremdherrschaft fühlte, desto stärker traten jene Züge des glänzenden Siegers am Bilde des Messias in den Vordergrund.

Und doch wissen wir, daß Jesus selbst gerade diese Züge mit großer Entschiedenheit ablehnte, und daß er alles dazu tat, für sich selbst jene den Zeitgenossen geläufige Messiasvorstellung durch eine andere zu ersetzen. In ihm lebt das Bild nicht des siegenden Königs, sondern des leidenden Knechts. Wo ist die Wurzel des letzteren?



Der Gedanke vom Leidenden und zwar nicht für eigene Schuld, sondern für die des Volkes leidenden, ja hingerafften Gottesknechte tritt zum erstenmal beim exilischen Jesaia, einem Geistesgenossen und Nachfolger des alten Jesaia, auf. Die Gestalt hat vielfache Deutung gefunden. Besonders beliebt und geläufig wurde in neuerer Zeit die Beziehung auf das Volk Israel selbst. Sie ist aber nichts weniger als gesichert. Im Gegenteil spricht recht vieles gegen sie. Gerade an den entscheidenden Stellen tritt es immer wieder deutlich hervor, daß mit dem Gottesknechte nur entweder ein kleiner Teil des Volkes, die Frommen in ihm, oder richtiger ein Einzelner unter jenen Frommen, ihr Führer und Vertreter, gemeint sein kann.

Wenn es nun von ihm heißt (Jes. 53, 5):

Die Strafe lag auf ihm, auf daß wir Frieden  
hätten,

und durch seine Wunden sind wir geheilet,  
so ist damit freilich zunächst etwas ganz anderes ausgesagt, als was die alte Errettererwartung oder die spätere messianische Hoffnung in sich schloß. Denn hier bei dem Knechte Gottes des zweiten Jesaia, ist nichts mehr vom triumphierenden König zu spüren. Er trägt nur die Züge des demütigen, duldbenden Märtyrers.

Und doch lag in dieser Gestalt etwas, das sie mit dem alten Messiasbilde in Verbindung bringen ließ. Das Bindeglied liegt in dem Heile, das auch von ihm wie von jenem Erretter auf das Volk ausgehen soll. Indem das Todeschicksal des Einzelnen erkannt ist als Heil und Segen bringend für die Gesamtheit, ist die Verknüpfung des alten Gedankens vom Retter und Messias mit dem Gedanken vom Gottesknechte an die Hand gegeben. Tatsächlich ist auch der Knecht durch das, was er tut, ein Retter und Heiland.



Die Verbindung wird im Alten Testamente nicht unmittelbar vollzogen. Wenigstens haben wir keinen direkten Beweis dafür. Aber indem Jesus seine geistige Nahrung in den Prophetenschriften sucht, und in ihnen sein messianisches Werk vorgebildet sieht, und indem er weiterhin mit steigender Klarheit sein eigenes Schicksal herankommen sieht, kann es ihm nicht entgehen, daß dasjenige, was er selbst zu tun und zu erleben bestimmt ist, hier allein sein Gegenbild hat, und daß er in der Tat zum „Gotteslamm“ ersehen ist. Damit ist in ihm selbst die Verbindung hergestellt: der leidende Knecht ist der Messias und zwar der Messias in seiner wahren Gestalt, in derjenigen, die auch an ihm selbst, an Jesus, sich verwirklichen wird.

So trägt gerade diese Form, die des leidenden Messias, in Jesus den Sieg davon über jene ältere. Der leidende Dulder ist ihm das Wesentliche an der Heilands-gestalt, während vom triumphierenden König und Sieger nur noch die rein sittlichen Züge des Fürsten des Friedens und der Gerechtigkeit festgehalten werden. So wird für ihn der leidende Knecht Gottes freilich zugleich auch der siegende Messias, aber nicht als Sieger mit dem Schwert, sondern mit der Friedenspalme und in welt-bezwingendem Leiden.

Wir sind am Ende. Man hat es in neuerer Zeit öfter versucht, das Alte Testament aus dem religiösen Unterricht der Schule auszuschalten in der Meinung, es sei besser, sich auf das Neue Testament als die uns unmittelbar von Jesus und den Aposteln berichtende Urkunde zu beschränken.

Ich kann diese Bestrebungen nur bedauern und würde ihr Vordringen für ein großes Unglück halten müssen. Wer das Neue Testament und das Wirken Jesu und



der Apostel wirklich verstehen will, wird des Alten Testaments niemals entraten können. Denn in ihm haben Jesus und die Apostel selbst gelebt. In ihm haben die allerwichtigsten Anschauungen und Lebensäußerungen der neutestamentlichen Männer ihre Wurzel, ja in ihm hat das Reich Gottes seine Wurzel. Es hieße dem Gebäude das Fundament entziehen, wollte man christliche Religion und neutestamentliches Christentum lehren, ohne sie auf das Alte Testament zu gründen.

Auch der Umstand, daß durchaus nicht alles im Alten Testamente unmittelbar erbaulich oder vorbildlich ist, darf von jener richtigen Erkenntnis nicht abhalten. Auch wo wir unvollkommene Vorstellungen und noch unreife Erkenntnis Gottes oder der sittlichen Welt treffen, werden wir bald ihre geschichtliche Berechtigung, ja Notwendigkeit einsehen lernen. Ja es werden gerade diese Dinge dazu helfen müssen, uns mit achtungsvoller Pietät gegen die Vorstufen christlicher Erkenntnis das Werden der vollkommenen Offenbarung in Christo erst recht verstehen und das wunderbare Walten göttlicher Erziehungsweisheit anbeten zu lehren.

---